

**DIE
WIRTSCHAFTSPOLITIK
DES VATERUNSER**

Von

Gustav Ruhland

Dozent für Nationalökonomie
an der Universität Zürich

**Der Wahrheit, wo sie herkomme
soll Niemand sich verschließen.**
GÖRRES

BERLIN

ERNST HOFMANN & CO.

1895

NEUAUSGABE ALS E-BUCH 2006

Diese E-Buch-Ausgabe wurde im Jahre 2006 von Ulrich Grey erstellt.
Als Satzsystem wurden die Softwarepakete T_EX und L^AT_EX verwendet.
Die Veröffentlichung erfolgt unter Ausschluss jeglicher Gewährleistung.
Version: 1. Juli 2006 (1.0)

Impressum

Herausgeber:
Ulrich Grey
Am Pappelkrug 1
33619 Bielefeld

www.vergessene-buecher.de

Die
Wirtschaftspolitik
des
Vaterlandes.

Von
Gustav Gussland,
Dozent für Nationalökonomie
an der Universität Zürich.

Der Wahrheit, wo sie herkommt
soll Niemand sich verschließen.
G. Gussland.



Berlin.
Ernst Hofmann & Co.
1895.

Titelseite der Originalausgabe von 1895

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	v
I.	Einleitung	1
II.	Die Fragestellung	4
III.	Aus der theologischen Litteratur	6
IV.	Gregor von Nyssa insbesondere	7
V.	Augustin insbesondere	10
VI.	Albertus Magnus und Thomas von Aquin	13
VII.	Martin Luther, Calvin und Graf Zinzendorff	15
VIII.	Alban Stolz, F. H. Chase und Kamphausen	17
IX.	Kritik der theologischen Litteratur	19
X.	Der Geist des Christentums und die Nationalökonomie	21
XI.	Brot und Gut	23
XII.	Von den Motiven der wirtschaftlichen Handlungen	25
XIII.	Die Lehre von der Güter erzeugenden Kraft der Arbeit	28
XIV.	Von dem Wertbegriff	32
XV.	Die Wirtschaftspolitik des Vaterunser und der Sozialismus	38
XVI.	Die Willensfreiheit und die ökonomische Verantwortlichkeit	42
XVII.	Das Gesetz der normalen volkswirtschaftlichen Entwicklung	46
XVIII.	Schlußbemerkung	52

☉ Vorwort.

V

„Mit den Waffen des positiven Christentum, unter dem Banner des Reichs, gegen den Umsturz!“ — so lautet die Losung seit der denkwürdigen Königsberger Rede Seiner Majestät des Kaisers. Schon sammeln sich die Massen und Parteien. Was wird daraus werden? Und sind sich jene, welche dem Allerhöchsten Aufrufe gefolgt sind, auch über Ziel und Zweck und Mittel vollkommen klar und einig? Kein Zweifel! Es handelt sich hier um die Lösung eines der schwierigsten Probleme, über welches heute die Meinungen in einer mehr als gewöhnlichen Weise noch auseinander gehen.

Da ist vor Allem die Masse jener Unglücklichen, welche mit den bestehenden Verhältnissen mehr oder minder vollkommen unzufrieden sind. Sie haben ihr Christentum fast Alle aufgegeben, weil es ihnen wertlos geschienen hat, oder sie haben niemals ein Christentum besessen. Nun soll eben dieses Christentum die Waffen liefern, sie zu bekämpfen. Mit welchem Erfolge? Und wenn das Ziel zuletzt doch nur darauf gerichtet sein kann, auch diese Unglücklichen wieder in Christen zu verwandeln, wie führt der Kampf mit Waffen zu solchem Siege? —

Da ist eine zweite kleinere Gruppe. Sie fürchtet vor Allem für ihr Geld und für ihren Besitz. Das Christentum ist ihr ein längst überwundener Standpunkt. Das hat sie ihrer Wissenschaft zu verdanken. Aber für jene, die keinen Reichtum besitzen, für die Masse des Volkes also, betrachtet man das Christentum als ein durchaus geeignetes Mittel, um den Gehorsam gegen die Gesetze, ☉ die Zufriedenheit und die Ordnung im Staate zu erhalten. Diese Gruppe ist deshalb durchaus bereit, zum Kampfe gegen den Umsturz alles beizutragen — nur darf dabei ihr persönliches Heidentum nicht berührt werden. Sind solche Männer in der That berechtigt, den ersten Stein auf jene Unglücklichen zu werfen, die die ganze Bitterkeit des Lebens in die Reihen der Umsturzparteien hineingedrängt hat? Halten sie wirklich das Christentum für feil und schwach genug, um zum Hüter ihres Besitzes herab zu sinken? Und scheiden sich nicht „Christentum“ und „Erhaltung eines Besitz- und Einkommenstandes, der eine WACHSENDE ALLGEMEINE Unzufriedenheit hervorruft“, wie Wasser und Feuer? —

VI

Da ist — *last but not least* — die Schar der Christen. Sie haben die Überzeugung niemals verloren, daß die evangelischen Wahrheiten, die den ganzen

Menschen umfassen, ohne jeden Zweifel auch die Lösung jenes Problems bereits enthalten, das von Tag zu Tag die Zahl der Unzufriedenen wachsen läßt. Aber mit dem bloßen Festhalten an dieser Überzeugung kann die Mission derer nicht erfüllt sein, zu denen gesagt worden ist: „Gehet hin und lehret alle Völker, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Freilich — über die Erkenntnis dieses Weges gehen die Meinungen auch in diesem Lager weit auseinander. Die Nationalökonomie der Adam Smith, Malthus und Ricardo haben mit dem heidnischen römischen Recht die Köpfe verwirrt. Und nur deshalb war es möglich, daß von Anhängern des positiven Christentum die Einführung der Koalitionsfreiheit für die landwirtschaftlichen Arbeiter in Deutschland gefordert werden konnte! —

◻ VII ☉ Was uns hier vor Allem Not thut, das ist: EINE NATIONALÖKONOMIE IM GEISTE DES CHRISTENTUM. Der Kampf gegen den Umsturz ist deshalb im Wesentlichen ein Kampf auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Erkenntnis. Es handelt sich darum zu zeigen, daß selbst die Nationalökonomie als die EXAKTESTE der Wissenschaften — weil nur innerhalb ihrer Grenzen das subjektive Empfinden mit dem objektiven Vorgang zusammenfällt — sich erst dann zur wahrhaft fruchtbringenden Erkenntnis durchzuringen vermag, wenn sie vom Born der evangelischen Wahrheiten geschöpft hat. Es handelt sich darum zu erkennen, daß die heute herrschende Schule der Nationalökonomie weder „ethisch“ noch „organisch“ noch „wahrhaft historisch“ ist, und wie man nur deshalb so gründlich verkennen konnte, daß die Vorgänge in England die Begleiterscheinungen eines Absterbeprozesses des volkswirtschaftlichen Körpers, nicht aber die einer höheren Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung sind. Es handelt sich darum festzustellen, daß die „soziale Frage“ für Deutschland die Frage nach der Erhaltung und Förderung des Mittelstandes und mithin im Grunde eine „agrarisches Frage“ ist.

Nur wenn es so gelingt, vor allem Volk zu zeigen, daß der Geist des Christentum allein uns auf den Weg zum Heile führt schon auf DIESER Erde, werden wir die Unzufriedenen von heute nicht bloß erfolgreich bekämpfen, sondern auch in des Wortes bestem Sinne besiegen, und CARLYLE wird Recht behalten, wenn er gesagt hat: „DIE ZUKUNFT DEUTSCHLANDS IST DIE ZUKUNFT DER WELT!“

BERLIN, im November 1894.

Der Verfasser.

☉ I. Einleitung.

1

Wie komme ich als Nationalökonom dazu, über das „Vaterunser“ zu schreiben? Diese Frage kann verschieden beantwortet werden. Zunächst hat Stapfer in seiner Dissertation *de nexu et sensu orationis dominicae prophetico* das Herrengebet als Historiker benutzt, indem er zeigte, daß in den sechs Bitten die Perioden der christlichen Kirchengeschichte enthalten seien. Dann hat Professor Sietze in seinem „Grundbegriffe preußischer Rechts- und Staatsgeschichte“ den Nachweis versucht, daß in den Bitten des Vaterunser die Perioden der Weltgeschichte sich ausgedrückt finden. Es kann also nichts Überraschendes an sich tragen, dieses Gebet auch einmal nationalökonomisch bearbeitet zu sehen. Daß dabei der Nationalökonom etwas in das theologische Gebiet hinüber greift, müssen die Theologen schon deshalb dulden, weil eine ganze Reihe von Theologen bereits nationalökonomische Schriften geschrieben haben. Und schließlich habe ich ja auch auf diesem Pfade keinen geringeren Vorgänger als Dr. Alb. Schäffle. Schäffle hat nämlich in seinem großem Werke „Bau und Leben des socialen ☉ Körpers“ und zwar im ersten Bande auch „die geistige Anlage des Menschen zur Gesellschaft“ eingehender behandelt. Und hier heißt es u. A.: „Warum sollten wir jene Symbolik der religiösen Metaphysik herabsetzen, welche das Jenseitige als ein geistiges ‚Reich‘ darstellt und das Verhältnis Gottes zu den Menschen unter dem Bilde des Vaters zu den Kindern symbolisiert? Es wäre nicht folgerichtig, die höchste Entfaltung des Empirischen in den sittlich geistigen Beziehungen des socialen Körpers zu finden und nicht gleichzeitig das vergeistigste sociale Verhältnis als das erreichbar reinste Sinnbild für das Verhältnis Gottes zur Welt anzuerkennen. ‚Unser Vater in dem Himmel, zu uns komme dein Reich‘ muß nach dem Standpunkt dieses Werkes als die religiös wahrste und einfachste Gebetssymbolik erscheinen, welche sich finden läßt“ Und ferner: „Nach allem Bemerkten ist die Religiosität unmittelbare, nicht reflektierte Beziehung des Sinnlichen auf das Übersinnliche. Sie wird daher richtig auch mit ‚Glauben‘ gleichbedeutend genommen. Nur ist der Glaube nicht ein empirisches Fürwahrhalten, sondern in erster Linie gottbegeistertes Gefühl. Allerdings verlangt dieses Gefühl auch innerhalb des Vorstellungskreises den Unterbau einer metaphysisch, symbolisch einfachen Weltanschauung und verbreitet sich in die Willenssphäre als Liebe, Berufstreue und Richtung auf ideale Vollendung, d. h. als religiöse Moral. Glaube ist Ergriffensein vom Idealen innerhalb aller drei Sphären des menschlichen Geisteslebens.“

2

3 „Betrachtet man die christliche Religiosität, so ist ☉ auch ihr eigentlicher Mittelpunkt ein unmittelbares Ergriffensein des Gefühls durch das Höchste, mit der Folge der Wertschätzung des Höchsten (Verehrung) und Verabscheuung alles Ungöttlichen. Unvermeidliche Begleiterscheinung nach der Sphäre des Vorstellers ist eine unmittelbare Metaphysik, welche im Sinnbilde vollkommener Idealisierung des empirisch Höchsten (,Reich Gottes', ,Vater') das Verhältnis des Sinnlichen zum Übersinnlichen symbolisiert. Notwendiger Ausfluß ist die Forderung der Geltung göttlichen Willens auch für das praktische Leben, d. h. der religiösen Moral mit der Konsequenz teils der fruchtbaren positiven Bewährung im alltäglichen Leben, teils der Vermeidung und Sühnung des Ungöttlichen und Lieblosen, sowie mit der thatsächlichen Aushebung des Übels und der mächtigen, herrlichen Ausbreitung des göttlichen Reiches.“

„Die nüchternste psychologische Analyse des zum religiösen Leben hinführenden transcendenten Grundzuges der menschlichen Seele kommt so für den einfachsten, volksverständlichen Ausdruck auf die schlichte Gliederung und Gedankenfolge der Anrufungen und Bitten des ,Vaterunser' zurück, namentlich vom soziologischen Gesichtspunkte aus läßt sich keine ächtere Formulierung des Religiösen denken.“ — So Schäffle. Erasmus bezeichnet das Gebet des Herrn als die *forma evangelicae precatationis*, welche Christus seinen Jüngern gegeben. Und Tertullian hat das Vaterunser ein *breviarium totius evangelii* genannt. Das sind hochbedeutsame Sätze. Denn wenn das Herrengebet in der That in einer unvergleichlichen Vollkommenheit die Fülle der ☉ christlichen Ideen umspannt, dann ist es auch weit wichtiger, sich wirtschaftspolitisch in dieses Gebet zu vertiefen, als den sozialpolitisch ziemlich wertlosen Satz noch länger zu wiederholen: „Wenn die zehn Gebote von Allen befolgt würden, dann wäre die soziale Frage gelöst.“ —

4 Trotzdem verdanken die nachfolgenden Ausführungen einer anders gear teten Erwägung ihr Dasein. Es war am Untermain. Ich hatte Freunde heimge sucht. Mein Grundriß für agrarpolitische Vorlesungen (Verlag von Paul Parey in Berlin), der in nuce ein neues selbstständiges System der Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik enthält, lag als Manuskript fertig vor mir. Aber ich war mir nur zu klar darüber, daß damit noch lange nicht die Arbeit gethan sei. Die Geschichte der Ideen zeigt uns ja immerfort, daß es sich nicht so sehr darum handelt, eine neue Idee zuerst erkannt zu haben, als vielmehr darum, diese Idee in einer solchen Form zur Darstellung zu bringen, welche von der, in einem spezifischen Bildungsgrad lebenden Generation am besten verstanden wird. Welch' blühender Unsinn ist nicht zu allen Zeiten gerade von autorita tiver Seite neuen Ideen gegenüber als Einwand vorgebracht worden. Und wie oft ging die Geschichte über eine neu erkannte Wahrheit hinweg, bis sie endlich jene Art der Bearbeitung gefunden hatte, die dem Volksmunde und dem Volksgeschmack in seiner gegebenen Entwicklung wirklich entsprochen hat.

Also handelt es sich auch für mich hauptsächlich darum, den schon 14 Jahre alten Gedanken immer wieder in neue Formen zu gießen. Und während \odot ich, darnach suchend, einsame Waldwege durchwanderte, begegnete mir zufällig eine kleine Schar von Kindern. Sie beteten das Vaterunser und im Vorbeigehen hörte ich die Worte: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ — Das war es, was ich suchte! Ich hatte eine neue Form der Darstellung für mein wirtschaftspolitisches System. 5

Wenn aber das Vaterunser, wie mir das bald immer klarer und klarer wurde, in der That sich in solcher Weise auffassen läßt, dann mußte sich doch auch in der reichen theologischen Litteratur eine mehr oder minder große Zahl von Belegstellen für die Richtigkeit meiner wirtschaftspolitischen Ideen auffinden lassen. Aus der Prüfung dieser Vermutung entstand die nachfolgende Arbeit, für welche ich das Wort eines Görres zum Motto wähle: „DER WAHRHEIT, WO SIE HERKOMME, SOLL NIEMAND SICH VERSCHLIESSEN.“ —

↻ II. Die Fragestellung.

Christus hat das „Vaterunser“ wohl aramäisch gebetet. Dieser ursprünglich aramäische Text ist dann ins Syrische und Hebräische und aus diesen Sprachen ins Griechische und Lateinische übersetzt worden. Je mehr man nun bei all' diesen Übersetzungen ganz offenbar bestrebt war, mit möglichst absoluter Genauigkeit zu Werke zu gehen, desto mehr sprachliche Schwierigkeiten sind naturgemäß daraus erwachsen. Und so war schon für die griechischen Patristen der Aufwand einer gewaltigen Summe philologischer Gelehrsamkeit erforderlich, um zur Erfassung des reinen Urtextes vorzudringen. Vom Standpunkt der nationalökonomischen Methode erscheinen mir für meine Zwecke diese philologischen Kenntnisse von recht zweifelhaftem Werte. Es genügt mir zu wissen, daß das Vaterunser, so wie es Christus seinen Jüngern in der Bergpredigt beten gelehrt hat, in EINER Bitte vom täglichen Brote handelt. Ein darüber hinausgehendes Suchen nach der exakten Übereinstimmung des Urtextes mit der heutigen kirchlichen Sitte, Silbe für Silbe, ist meines Erachtens reiner Formalismus. Der ↻ geistige Gehalt der Bitte kann darin nie gefunden werden. Hierzu führt uns ein ganz anderer Weg.

Seitdem es Christen giebt, hat man auch immer das gleiche Vaterunser gebetet. Aber man hat keineswegs stets das gleiche darunter verstanden. Aus naheliegenden Gründen! Die Erläuterungen des Einzelnen finden ihre Wahrheitsgrenze nach innen an der Bildungsart des Erklärers, nach außen an dem Horizont der Bedürfnisse und der geistigen Entwicklung seiner Zeit. Verschiedene Personen zu verschiedenen Zeiten MUSSTEN deshalb auch das Vaterunser verschieden verstehen und gleich gartete Personen konnten zu relativ gleichen Zeiten relativ gleiche Erklärungen geben. Die verschiedenen Auslegungen erscheinen deshalb als das, im jeweiligen Hohlspiegel der Zeit reflektierte Bild des Herrengebets, getrübt oder geklärt von der persönlichen Befähigung des Experimentators. Wenn ich also vom Standpunkte des Nationalökonomien aus mich heute in den Geist des Vaterunser vertiefen will, so kann es in unserem Zeitalter der historischen Forschung gar keinem Zweifel unterliegen, daß ich all' diese verschiedenen Bilder des Vaterunser in einer solchen Weise zusammenfassen muß, daß ich daraus das allgemeine Gesetz jener Darstellungsänderungen erkenne, die wir seit fast zwei Jahrtausenden beobachten können, um auf Grund dieser Erkenntnis dann zu dem tieferen und dauernden Sinn

dieses Gebetes weiter vorzudringen. So nach der nationalökonomischen Methode. Aber auch nach der mathematischen Methode würde ich in ganz der gleichen Weise zu Werke gehen müssen, weil es sich offenbar hier zu nächst darum handelt, eine empirische Formel zu finden, wo eine rationelle der Natur der Sache nach ausgeschlossen scheint. 8

Wenn ich nun in solcher Weise die berühmtesten Erläuterungen des Vaterunser, soweit mir dieselben bekannt geworden sind, zusammenfasse, dann ist vor allem die eine wichtige Thatsache festzustellen: Centralpunkt all' dieser Darstellungen ist der Begriff „Brot“. Von hier aus löst sich jede, wie immer geartete Kontroverse. Und selbst wo man an dem äußersten Saum grammatisch-historischer Exegese zu forschen geglaubt hat, richtet sich der tiefere geistige Gehalt der Interpretation nach der Linie, welche nach dem zentralen Brotbegriff gezogen wird. Unsere Frage lautet deshalb von Anfang bis zu Ende: was haben wir unter dem „Brot“ zu verstehen, um das wir im Vaterunser bitten? —

↻ III. Aus der theologischen Litteratur.

Kann und darf unter „Brot“ nur das geistige, das überwesentliche Brot verstanden werden, oder ist damit auch das materielle Brot umschlossen? Zu den entschiedenen Vertretern der ersteren Auffassung gehören von den Kirchenlehrern namentlich Origenes, Cassian und Hieronymus und aus dem Mittelalter insbesondere Erasmus und Zwingli. Zu den Vertretern der Auffassung, daß sich diese Bitte auf das geistige und materielle Brot ZUGLEICH beziehe, gehören Tertullian, Cyprian, Gregor von Nyssa, Augustin, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Calvin, Graf Zinzendorff u. s. w. Welche von diesen beiden Auffassungen scheint nun die richtigere zu sein? Die Antwort ist kaum zweifelhaft. Sobald wir nämlich die zuerst genannte Personenreihe näher anschauen, wird es sofort erklärlich, warum dieselben im einzelnen einer solch engeren Begriffsfassung zugeneigt haben. Speziell Origenes, aber auch Hieronymus waren Vertreter einer übertriebenen Askese. Wie sollte es also überraschen, daß sie auch in der Bitte um das tägliche Brot das fleischliche Bedürfnis auszumerzen versuchten? ↻ Cassian war seiner frühesten Veranlagung nach ein Klostermann, der nur innerhalb der Klostermauern sich wohl fühlen konnte. Im Kloster aber ist, wie namentlich die heilige Theresia in einer so natürlichen Weise betont, für das tägliche leibliche Brot ja ohnehin schon gesorgt. Für die Klosterleute bleibt deshalb nur die Sorge um das überwesentliche Brot. Zwingli ist zur gleichen Einseitigkeit ganz ohne Zweifel durch seinen reformatorischen Übereifer geführt worden. Und bei Erasmus bleibt hier, wie für so manche andere seiner Äußerungen, seine Vorliebe für philologische Spitzfindigkeiten, gepaart mit einer weniger tiefen philosophischen Schulung, verantwortlich.

Wie ganz anders lesen sich die betreffenden Stellen namentlich bei Gregor von Nyssa und insbesondere bei Augustin. Hier tritt uns in jeder Zeile ein zu seltener Harmonie durchgebildeter ganzer Mann entgegen. Hier ist keinerlei Übertreibung weder nach der einen noch nach der andern Seite. Und ausgerüstet mit dem vollen Wissen seines Jahrhunderts gelangt die Auslegung namentlich bei Augustin zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß selbst ein Thomas von Aquin fast 900 Jahre später nichts wesentliches mehr zu verbessern weiß. Wir beginnen deshalb unsere Zusammenstellung der wichtigsten Auslegungen mit Gregor von Nyssa und Augustin.

☉ IV. Gregor von Nyssa insbesondere.

11

Wie ist es nur möglich — so fragt GREGOR VON NYSSA in seiner großen Rede über das Gebet des Herrn — daß diejenigen, denen ein fleischliches Leben zu Teil geworden, die Reinheit der körperlosen Mächte erringen, da doch die Seele, der körperlichen Bedürfnisse wegen, fortwährend in unzählige Sorgen versenkt wird? Die Antwort lautet: Durch Genügsamkeit und Mäßigung in Bezug auf die Beherrschung der Leidenschaften. „Nicht die Engel bitten Gott in ihren Gebeten um Gaben von Brot, weil sie ihrer Natur gemäß kein Bedürfnis nach solchen Dingen haben. Der Mensch aber wird beauftragt, um das zu bitten, was zur Erhaltung auch der leiblichen Natur hinreicht, indem wir zu Gott sagen: Gieb uns unser Brot! Nicht Üppigkeit noch Reichtum, nicht schimmernde Purpurkleider, nicht Goldschmuck, nicht glänzende Edelsteine, nicht silberne Gefäße, nicht reichliche Ländereien, nicht Heeresbefehl, nicht Oberleitung in den Kriegen und über die Völkerschaften, nicht Herden von Pferden und Rindern und viele Scharen anderen Viehes, nicht eine Überzahl von Sklaven, nicht Glanz auf ☉ öffentlichen Märkten, nicht Bildsäulen, nicht Gemälde, nicht Seidengewebe noch sonst ähnliches, wodurch die Seele von der göttlicheren und vorzüglicheren Sorge abgezogen wird, gieb uns, sondern nur unser Brot“.

12

„Siehst Du die Fülle der Weisheit und der Lehren, die in diesen kurzen Worten enthalten sind? Fast offen ruft Gott in diesen Worten uns zu: höret auf, ihr Menschen, eitlen Dingen in euren Begierden nachzuhängen. Eure naturgemäßen Bedürfnisse sind ja gering. Ihr braucht Nahrung für eure Fleischnatur, was leicht zu beschaffen ist, wenn ihr nur auf das Notwendige sehet. Warum vervielfältigt ihr eure eignen Lasten? Warum habt ihr euch aus eigenem Antriebe so viel Schulden aufgebürdet, indem ihr Silber suchtet, nach Gold gegraben habt und nach glänzenden Stoffen forschet? Ihr ziehet zu den Indern und setzt euch der Gefahr auf fremden Meeren aus. Ihr unternimmt jahrelange Seefahrten, um mit den von dort her bezogenen Waren eure Nahrung zu würzen, ohne zu bedenken, daß die Empfindung des Wohlgeschmacks nicht über den Gaumen hinausreicht. Und ebenso gewährt auch das, was schön leuchtet, süß duftet und ein schönes Aussehen hat, den Sinnen nur einen sehr hinfalligen und kurzen Genuß. Bittet um das Brot für das Bedürfnis eures Leibes. Das schuldet ihr von Natur aus eurem Körper. Aber alles was die Schwelger noch erfunden

13

haben, das gehört zum Unkraut. Die Saat des Hausvaters ist der Weizen. Aus dem Weizen wird das Brot bereitet. Die Schwelgerei aber ist das Unkraut, das vom Feinde unter den Weizen gesät wurde, um die Menschen durch ☉ eitle Bestrebungen zu ersticken und nicht zur Reife kommen zu lassen“

„Überschreite nicht das Bedürfnis! Denn wenn du erst von der unentbehrlichen Nahrung zu den Leckerbissen übergegangen bist, dann wirst du auch nach dem verlangen, was dem Auge angenehm ist und glänzende Gefäße, stattliche Bedienten, silberne Ruhebetten, weichliche Lager, glänzende und goldgewirkte Kleider, Thronsessel, Dreifüße, Badewannen, Mischkrüge, Trinkgefäße, Kühlgefäße, Schöpfkannen, Leuchter, Weihrauchgefäße und Ähnliches suchen. Damit kommt dann die Begierde nach Vermehrung des Besitzes. Und daher muß Mancher weinen und der Nachbar seufzen und viele müssen durch den Verlust ihres Eigentums unglücklich werden, damit in Folge dieser Thränen Jener durch Prunksucht seiner Tafel die Augen auf sich ziehe. Und wenn erst das erreicht ist, dann hat die zügellose Wut der menschlichen Leidenschaften keine Grenzen mehr.“

14

„Darum beschränke dich auf den Genuß des Brotes und nimm als Zukost, was die Natur bietet. Laß das gute Gewissen und den Hunger die Würze deiner Speisen sein. Laß den Schweiß der Gebote deiner Nahrung vorausgehen. Es ist für dich genug, bis zu diesem notwendigen Bedarf dich abzumühen, damit der Hauptteil deiner Kraft deiner höheren Bestimmung gewidmet bleibt. Aber auch bis dahin quäle deine Seele nicht mit Brotsorgen, sondern sage zu dem, der das Brot aus der Erde hervorbringt: von dir habe ich mein Leben. Von dir werde mir auch der Unterhalt des Lebens zu Teil. Gieb mir das Brot d. h. DURCH ☉ GERECHTE ARBEIT MÖGE ICH MIR MEINE NAHRUNG VERSCHAFFEN. Denn wenn Gott die Gerechtigkeit ist, dann hat von Gott nicht das Brot, wer mit Habsucht sich die Nahrung verschafft. Du hast deshalb die Erfüllung deiner Bitte selbst in der Hand. Wenn nicht fremdes Gut dir Reichtum bringt, wenn du nicht von Thränen erntest, wenn deiner Sättigung halber niemand Hunger leidet, wenn niemand seufzt, weil du schwelgst, dann genießt du Gottes Brot, die Frucht der Gerechtigkeit, die Ähre des Friedens, ungemischt und unbefleckt von dem Samen des Unkrauts. Wenn du aber fremdes Ackerland pflügest, wenn du beständig auf Ungerechtigkeit sinnst und den ungerechten Besitz dir auch noch verbrieften läßt und dann zu Gott sagst: Gieb mir Brot!, dann ist es ein anderer, der diese deine Worte hört und nicht Gott“.

„Und wenn du um das Brot bittest, dann sollst du wissen, wie vergänglich und hinfällig unser irdisches Leben ist. Welchen Gewinn zog jener Reiche aus seinen umfassenden Zurüstungen, der in seiner Torheit sich eitlen Hoffnungen hingab, niederreißen, ausbauen, sammeln, schwelgen und eine lange Reihe von Jahren mit seinen thörichten Hoffnungen sich in seine Vorratskam-

mern vergraben wollte? Hat nicht eine einzige Nacht all jene Hoffnungen zerstört? Offenbar: Das leibliche Leben gehört nur der Gegenwart an. Das Leben, das sich in der Hoffnung bewegt, ist der Seele eigen. Aber der menschliche Unverstand weiß von beiden nicht den rechten Gebrauch zu machen. Er stellt sich das leibliche Leben länger in seinen Erwartungen vor und beschränkt das  Seelenleben auf den Genuß der Gegenwart. Darum wird die Seele, indem ihre Thätigkeit fast allein auf die vergänglichen, materiellen Dinge gerichtet ist, notwendiger Weise von dem ewig dauernden Reiche idealster Hoffnungen abgezogen. Und indem sie so ihr Sinnen dem Unbeständigen widmet, verliert sie die Herrschaft auch über diese materiellen Dinge, ohne das Reich des Ewigen gewonnen zu haben“.

15

↻ V. Augustin insbesondere.

Wenn ich die bei AUGUSTIN leider an verschiedenen Stellen zerstreuten Äußerungen über das tägliche Brot zusammenfasse, so gelange ich etwa zu dem folgenden Ideengange:

„Du hast uns dein Reich versprochen und uns in deinem Gebete gelehrt, darum zu bitten, o schlage uns, die wir gebrechliche und bedürftige Menschen sind, den nötigen Rückhalt und die nötigen Hilfsmittel nicht ab: gieb uns Brot! d. h. gieb uns körperliches Brot, wie wir es nötig haben für unsere Fleischesnatur, die täglich erwacht, sich täglich sättigt und doch auch täglich wieder hungert. Gieb uns Nahrung und Kleidung und Obdach. Aber laß uns auch nie vergessen, daß dieses körperliche Brot nur Mittel zu einem höheren Zwecke ist, daß wir damit unseren Körper erhalten, um unsere Seele im diesseitigen Leben mit jener geistigen Speise immer fort und fort zu stärken, so daß sie einst würdig und wert befunden werde, in Dein Reich zu kommen. Wir verstehen deshalb unter dem Brot, um welches wir bitten, nicht bloß Nahrung, Kleidung und Obdach, ↻ wir verstehen darunter auch die Lektionen der Kirche, die Hymnen, welche wir hören und mitsingen, die guten Bücher und Schriften, an denen wir uns erbauen, und nicht zuletzt die Eucharistie — das alles ist Brot weil es für Leib und Seele unentbehrlich ist.“

„Indes ist dieses Brot eine Speise, die wir nur in dieser Welt genießen. Im Jenseits finden wir ewige Ausstattung. Dann wird es nicht mehr heißen ‚täglich‘, sondern immer nur ‚heute‘. Jetzt heißt es noch ‚täglich‘, so lange ein Tag den andern ablöst. Was aber wird dort ‚täglich‘ genannt werden können, wo nur ein ewiger Tag gegeben ist? Einst werden wir also keine körperliche Speise mehr benötigen, denn unser Körper bleibt in dieser Welt. Wir werden aber dann auch keine geistige Speise der hier gewohnten Art, keine Lektionen, keine Bücher, ja selbst keine Eucharistie mehr nötig haben, denn DANN sehen wir die Wahrheit selbst und sättigen uns an ihrer Quelle, woher wir jetzt nur Tröpfchen erhalten haben. Brot ist also das Unentbehrliche für Leib und Seele in dieser Welt.“

Aber — warum BITTEN wir um das tägliche Brot, nachdem doch Gott den Gerechten wie den Ungerechten, denen, die ihn loben, wie denen, die ihn schmähen, es gleichmäßig giebt, auch ohne daß sie darum bitten? Nicht schon der

Genuß einer Speise an sich macht dieselbe zum Brot im Sinne des Vaterunser, sondern erst das bessere Verständnis, mit welchem wir dieselbe genießen; mit anderen Worten DER GEIST IST ES, DER DIE SPEISE IN BROT VERWANDELT. Wer selbst die Eucharistie genießt, nur um seinen Magen damit zu \odot füllen, hat als Christ nichts genossen. Zum Brot des Lebens wird sie erst, wenn auch die Seele sich damit erquickt und wir der Einheit mit Gott uns dabei bewußt werden. So muß es auch mit dem bürgerlichen Brote in seiner Art gehalten werden. Denn es ist offenbar ein Anderes, ob du deine materiellen Güter zum Großthuen brauchst, und wieder ein Anderes, ob du dieselben nur als Lebensbedingung auffassest für deine höhere und idealere Mission. Wir beten deshalb nicht bloß: Gieb uns unser täglich Brot! wir beten auch: Gieb uns Deinen göttlichen Segen zum Brote, damit wir es in einer Dir wohlgefälligen Weise genießen! Wir bitten also dabei um die Einsicht in das göttliche Wort selbst, die uns nötig ist zur Aufrechterhaltung unserer sinkenden Seele. Wir bitten um die Kraft, durch welche diejenigen, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, selig werden. Der Gottlose aber, dem dieser Segen mangelt, kennt nur den vergänglichen Genuß an der körperlichen Speise und leidet ewigen Schaden an seiner Seele. BROT IST ALSO DAS UNENTBEHRLICHE FÜR LEIB UND SEELE IN DIESER WELT, GENOSSEN IN DER PERSÖNLICHEN WEIHE FÜR DAS EWIGE.

18

Und wer giebt uns das Brot? Es steht ein Bettler vor der Thüre des Reichen und er erhält sein Brot von dem Reichen. Aber auch der Reiche steht vor der Thüre eines noch größeren Reichen und bittet. Und wessen bedarf der Reiche? Ich wage es zu sagen: auch er bedarf des täglichen Brotes. Weshalb hat er Überfluß an allem? Woher, wenn nicht und weil Gott es ihm giebt? Was wird er noch haben, wenn Gott seine Hand ihm ent \odot zieht? Sind nicht schon Reiche nieder gegangen und haben sich nicht schon Arme aufgerichtet? Was jenem nicht fehlt, das hat er dem Erbarmen Gottes und nicht seiner eigenen Kraft zu verdanken. Wenn wir also beten: unser tägliches Brot gieb uns heute, so bekennen wir uns alle als Bettler und arm vor Gott.

19

Wenn wir nun aber alle unser Brot von Gott erhalten und als Kinder Gottes es im Sinne des Herregebets genießen sollen, so wird auch der rechte Beter die Bitte um das leibliche Brot nicht weit in die Länge ausdehnen, sondern dem evangelischen Rate folgen, wo es heißt: „Sorget nicht für das Morgen, denn der morgige Tag wird selbst für sich sorgen.“ Und so ermahnt ja auch der Apostel: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so seien wir damit zufrieden.“ Das Notwendige für die Gegenwart ist es, auf das sich die Bitte um das tägliche Brot bezieht.

Dieses Notwendige ist für die einzelnen Personen verschieden je nach Gewohnheit, nach Stellung und je nach der besonderen Lage. Dieser Unterschied ist gerecht und billig. Wer aber in seinem Gebete die Grenze des für ihn Not-

wendigen überschreitet, wer da betet: „Gieb mir meine Reichtümer vielfach!“ oder „Gieb mir, so viel du diesem und jenem gegeben hast!“ oder „Vermehre meine Ehren und mache mich in dieser Zeit mächtig und berühmt!“ — ich glaube nicht, daß ein solcher im Herrengebet etwas finden wird, woran er diese seine Worte anpassen könnte.

20

Das tägliche Brot im Sinne des Vaterunser sollst du deshalb auch nicht mit hastiger Gier und Habsucht ◊ erwerben. Wohl aber sollst du dabei der Unsicherheit und der Vergänglichkeit alles Irdischen eingedenk sein. Wie thöricht ist es, das Brot auf viele Jahre im voraus sichern zu wollen oder auch nur heute schon für den morgigen Tag zu fordern, da doch dein Leben schon über Nacht zu Ende sein kann? Und wem wird es dann gehören, was du so schön bereitet hast?

Reich werden wollen ist deshalb kein wahrhaft christlicher Gedanke. Ein anderes aber ist es: reich zu sein. Gott hat die Reichen erschaffen, er hat aber auch die Armen erschaffen. Sie gehen einen Weg miteinander: der Reiche belastet durch seinen Besitz, der ihn drückt, der Arme bekümmert durch das, was ihm an seiner Lebensnotdurft mangelt. Du also, der du überladen bist, gieb von dem, was du überflüssig hast, nähre damit den Andern und mache es dir selber leichter. Alles Überflüssige ist eigentlich schon fremdes Gut, insofern wir es nach dem rechten Gebrauche anderen widmen sollen. Der ächte Christ erstrebt nur, was er in der Gegenwart notwendig braucht. Und wenn er deshalb spricht: „Armut und Reichtum gieb mir nicht!“ was sagt er anders, als: „Unser tägliches Brot gieb uns heute!“

In diesem Sinne aber beten wir das Vaterunser nicht bloß für uns und unsern Nächsten, sondern auch für die Fremden und selbst für unsere Feinde. —

🕒 VI. Albertus Magnus und Thomas von Aquin.

21

Was die beiden hervorragendsten Kirchenlehrer der Scholastik Albertus Magnus und Thomas von Aquin über das Vaterunser geschrieben haben, steht in der Hauptsache auf dem Boden augustinscher Ideen. Die Verbesserungen sind kaum wesentlich zu nennen. Im einzelnen hat Albertus Magnus nicht einmal die augustinsche Gedankentiefe erreicht. So z. B. wenn er sagt, daß wir um das Brot nur für uns bitten, weil es Vermessenheit wäre, wenn derjenige noch für andere bitten wollte, der kaum ausreichend für sich bitten kann. Besonders charakteristisch sind etwa die folgenden Ideen:

ALBERTUS MAGNUS ist in seinem Kommentar zum Lucas der Ansicht, daß auch die materielle Notlage dieser gegenwärtigen Zeit uns zum Beten des Vaterunser zwingt und daß deshalb der Vater im Himmel will, daß wir uns auch mit unserer materiellen Sorge an ihn klammern. Das Brot, um welches wir dabei bitten, ist das der Mäßigung. Um Reichtum bitten wir nicht, damit wir nicht übersättigt fragen: wer ist der Herr? Und wir bitten, daß die Armut uns nicht beschieden werde, ☺ auf daß wir nicht, durch Mangel getrieben, den Namen Gottes schmähen. Wer also reich ist, der zieht nur dann daraus den rechten Gewinn, wenn er den Reichtum im Sinne des Vaterunser verwendet. Dem Gottlosen und Frevler aber gereicht er zum Unheil.

22

Dieses Brot erwerben wir in erster Linie durch verdienstvolle Arbeit als Lohn, dessen der Arbeiter wert ist. Zu arbeiten ist eine christliche Pflicht. Wer nicht arbeiten WILL, soll auch nicht essen. Weiter können wir unser Brot erwerben durch Kauf und endlich auch als Einkünfte aus Grundstücken.

UNSER ist das Brot, insofern es dem Bedürfnis der einzelnen Personen angepaßt ist. Das Brot ist deshalb für die Einzelnen verschieden; denn was dem Einen genügt und entspricht, genügt und entspricht dem Andern nicht. Man kann deshalb das Brot niemals ein uns geschuldetes, wohl aber ein unseren Bedürfnissen angepaßtes nennen.

THOMAS VON AQUIN geht von der Erwägung aus, daß oft selbst ein wissenschaftlich gebildeter und weiser Mann schwach werde. Deshalb sei auch ihm eine Stärkung nötig. Diese Stärkung giebt uns der heilige Geist, so daß das Menschenherz nicht nachgiebt unter der Angst und Sorge um notwendige Dinge, sondern darauf vertraut, daß Alles, was wir notwendig brauchen, uns von Gott dargeboten wird.

23

Indem wir nun bitten: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ — bitten wir, daß wir vor Allem vor der Sünde der Begierde bewahrt bleiben. Unser Brot ist ein unseren Bedürfnissen entsprechendes und deshalb ein \odot verschiedenes, je nachdem wir Soldat, Offizier oder König sind. Diese Begierde zieht die Menschen vom Geistigen ab gerade so weit, als allzu heftiges Verlangen nach Zeitlichem ihnen anklebt. Wir bitten damit ferner, daß wir vor der Sünde, uns fremdes Brot anzueignen, bewahrt werden. Die Diebe essen nicht ihr eigenes Brot. Indem wir weiter um das nach unseren Bedürfnissen bemessene Brot bitten, bitten wir auch, daß wir vor übermäßiger Sorge bewahrt bleiben. Es kann das jedoch keineswegs so verstanden werden, als ob wir SORGLOS in die Zukunft schauen sollten. Wir bitten aber auch, uns vor der Sünde der Verschwendung zu bewahren, denn wer schon an einem Tage auszehren wollte, was für mehrere Tage genügt, ißt das Brot nicht im Sinne des Vaterunser. Und endlich soll uns die vierte Bitte vor Undankbarkeit gegen Gott behüten. Denn Alles, was wir besitzen, sei es geistig, sei es körperlich, kommt von Gott. Wir bitten also auch, daß wir unser Brot recht genießen, damit es sich in unserem Magen nicht in Schlangengift verwandle. „Gieb uns das Brot!“ heißt auch so viel als „Heilige uns das Brot!“, ganz so wie wir einem Priester das Brot geben, daß er es weihe. Und indem wir so beten, wird es wirklich geheiligt.

🕒 VII. Martin Luther, Calvin und Graf Zinzendorff.

24

Eine nicht unwesentliche Ergänzung erfährt die Auslegung des Vaterunser dann durch MARTIN LUTHER, welcher m. W. zum ersten Male die wirtschaftspolitischen Verhältnisse des Staates als zum täglichen Brote gehörige bezeichnete. Der augustinschen Definition nach unterliegt es zwar gar keinem Zweifel, daß auch der Staat mit seinen verschiedenen Gebieten zum Brote gerechnet werden muß. Aber ein Anderes ist es, die Definition so zu fassen, daß auch dieser Teil mit umspannt ist, und wieder ein Anderes, diesen Teil ausdrücklich als einen SEHR WICHTIGEN Bestandteil zu bezeichnen. Es scheint, als ob Luther schon früh sich mit politischen Erwägungen getragen habe, denn seine noch als Augustinermönch abgefaßte „Auslegung des Vaterunser für die einfältigen Layen“ (1518) enthält bereits die folgende Stelle: „Dann das sollst du wissen, daß Gott die Welt noch nie schwerlicher geplagt hat, denn mit blinden ungelehrten Regenten, durch welche das Wort Gottes und unser Brot muß zurückbleiben und wir verderben. Laß Türken Türken sein, diese Plag ist größer. Wehe uns, 🕒 daß wir sie nicht erkennen und abbitten! Wiederum ist Gott der Welt nie gnädiger gewesen, denn wenn er gelehrte und sehende Prälaten gegeben hat, durch welche sein Wort in großen Vorrat und täglichen Gebrauch gebracht wurde“. Im großen Katechismus wird das dann weiter dahin ausgeführt, daß die vierte Bitte in Summa das häusliche und nachbarliche oder bürgerliche Wesen und Regiment einschließe. „Denn wo diese zwei gehindert werden, daß sie nicht gehen, wie sie gehen sollen da ist auch des Lebens Notdurft gehindert. Und es ist wohl das allernötigste, für weltliche Obrigkeit und Regiment zu bitten, als durch welche uns Gott allermeist unser täglich Brot und alle Gemach dieses Lebens erhält. Denn ob wir gleich alle Güter von Gott die Fülle haben; so können wir doch keines behalten, noch sicher und fröhlich brauchen, wo er uns nicht ein beständig friedlich Regiment gebe. Denn wo Unfriede, Hader und Krieg ist, da ist das tägliche Brot schon genommen. Darum möchte man billig in eines jeglichen frommen Fürsten Schild ein Brot setzen, für einen Löwen oder Rautenkranz“. Und in seinen Tischgesprächen heißt es endlich: „DIE VIERTE BITTE FASSET GLEICH WIE IN EINEM BÜSCHEL DIE GANZE POLIZEI UND ÖKONOMIE, DAS WELTLICHE UND HÄUSLICHE REGIMENT und alles was zeitlich und leiblich ist, so zu diesem Leben von Nöten ZUSAMMEN, was die Fürsten und Herrn wohl beachten möchten, auf daß sie das gemeine Gebet nicht verlieren und nicht einst die vierte Bitte im Vaterunser gegen sie zeugt!“

25

26 Sonst findet sich bei Luther eine eigentlich zu erwartende Schwankung in der Auffassung des Brotes. In seiner noch als Augustinermönch geschriebenen Auslegung pflegt er unter „Brot“ „fürnehmlich“ das geistige Brot der Seelen zu verstehen. Später verlegt er den Schwerpunkt auf das weltliche Brot und sagt in seinem kleinen Katechismus: „Brot ist Alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, als Essen und Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.“ —

CALVIN schließt sich in seiner Auslegung des Vaterunser im Wesentlichen der späteren Auffassung Luthers an. LUDWIG GRAF VON ZINZENDORFF, der Gründer der Herrnhutergemeinde, nähert sich in einer Ihrer Majestät der Königin von Preußen gewidmeten Schrift vom Jahre 1738 wieder mehr der alten augustinschen Auffassung, jedoch mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß die im Gebet geforderte Sorglosigkeit sich nur auf die eigne Versorgung beziehe, während, wenn einem Kinde Gottes die Pflege der Nebenmenschen anvertraut sei, man darin nicht Sorgfalt genug beweisen könne.

↻ VIII. Alban Stolz, F. H. Chase und Kamphausen.

27

Aus der neueren und neuesten Zeit besitzt die KATHOLISCHE THEOLOGIE m. W. nur eine allgemeiner verbreitete Bearbeitung des Vaterunser aus der Feder von ALBAN STOLZ. Das mir vorliegende Werk ist vom Jahre 1858 datiert und dessen hierher gehörenden charakteristischen Ideen sind etwa die folgenden: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig und doch fällt keiner derselben vom Dache ohne Wissen und Willen Gottes. Gott wird also auch dir helfen, wenn du vertrauensvoll zu ihm betest. Mit Inständigkeit werden die Reichen von ihm angehalten, daß sie barmherzig sind, denn — so steht geschrieben — was sie den Armen thuen, das thuen sie ihm. Aber wenn auch Menschen wegen schwachen Glaubens und starken Geizes dabei im Rückstand bleiben, so bleibt doch Gott nicht im Rückstand. Bist du aber arm und zwar grimmig arm, so ist eins von zwei schuld: entweder du selber oder Gott.

Du bist schuld, wenn du nicht fleißig arbeitest, denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Oder du bist schuld, weil du ein Sonntagsschänder bist und den Tag ☉ des Herrn im Wirtshaus verbringst und womöglich auch am Montag blau machst. Oder deine Verschwendung und Üppigkeit ist schuld daran, weil du jeden Tag Kaffee, Fleisch und Wein genießest und Kleiderhoffart treibst und Märkte besuchst. Wir beten nicht: ‚Unser täglichen Kaffee, unser tägliches Rindfleisch und Kalbfleisch, unseren täglichen Wein gib uns!‘ sondern: ‚Unser tägliches Brot!‘ Oder du bist schuld, weil du dein Geschäft auf eigne Faust getrieben und dich nicht mit Gott associiert hast. Oder du bist schuld, weil du nicht den reichen himmlischen Vater, sondern die Hohen dieser Welt um Brot gebeten hast.“

28

„Wenn dennoch da und dort unverschuldete Not vorkommt und auch schon vorgekommen ist, so sollen wir doch vor allem fest am Glauben halten. Wir kennen die wunderbaren Wege Gottes nicht. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er und schlägt einen Jeden, den er als Kind annimmt. Der wahre Christ lobt deshalb Gott auch in größter irdischer Not. Wenn es demnach im Zeitlichen nicht mehr mit dir geht, dann hat dich Gott erst recht nicht vergessen, nein er liebt dich sogar noch mehr als viele andere. Was liegt also daran, wenn du sterben mußt. Der Leib ist ja nur das Handwerksgeschirr der Seele.“

„In dem Sätzchen: ‚Gieb uns Brot!‘ ist das ‚uns‘ ein Probiestein für ächtes Christentum. Wer alles allein essen will, um selbst fett zu werden, der lügt,

29

wenn er das Vaterunser betet. Und wenn so der Eigennutz erst einmal im Menschenherzen Platz genommen hat, dann folgen Neid und Mißgunst bald nach. Gott ☉ hat bei den Reichen ein Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er ihnen mehr gab, als sie verzehren können. Der Reiche soll deshalb Gottes Kornmesser, Großkellner und Almosenspender sein. Deshalb ist das ‚Uns‘ ein Klingelbeutel, den Gott den Wohlhabenden vorhält, ein Forderungszettel und Mahnbrief an den Beter selbst.“

„Brot, das nicht unser ist, ist das der Ungerechtigkeit. Spitzbuben essen gottloses Brot, ebenso die Wucherer der verschiedensten Art und jene, welche am Leibgeding Abzüge machen.“

In der Litteratur der PROTESTANTISCHEN THEOLOGIE lassen sich aus unserer Zeit zwei Richtungen unterscheiden: die eine zielt ausschließlich auf die Erforschung des Urtextes ab, die andere bringt neben einer ebenfalls umfassenden Berücksichtigung der sogenannten grammatisch-historischen Exegese wenigstens einige Citate aus der ältesten patristischen Litteratur vor Augustin. In keiner von beiden aber wird auch nur der leiseste Versuch gemacht, den Geist des Vaterunser auf die praktischen Bedürfnisse der Gegenwart anzuwenden. Als anerkannte Leistung der ersteren Richtung dürfen die neuesten Cambridge-Forschungen bezeichnet werden und zwar speziell Frd. Henr. Chase „*The Lord's Prayer in the early Church*“, veröffentlicht in dem Sammelwerke: „*Texts and Studies*“ herausgegeben von J. Armitage Robinson, 1891. Als Beleg für die zweite Richtung nenne ich die Monographie von PROFESSOR KAMPHAUSEN, „Das Gebet des Herrn“, 1889. —

☉ IX. Kritik der theologischen Litteratur.

30

Was folgt nun aus all diesen verschiedenen Auslegungen des Vaterunser, wie wir sie in den vorhergehenden Kapiteln kennen gelernt haben?

Zunächst wohl der Satz, daß zu einer erfolgreichen Auslegung bloße Büchergelehrsamkeit — und sei sie die umfassendste der Welt — ungenügend bleibt, wenn ihr nicht breiteste Kenntnis des Lebens zur Seite steht. Deshalb hat ein Origenes weniger geleistet als ein Gregor von Nyssa, ein Augustin mehr als selbst ein Thomas von Aquin, und deshalb stehen auch Luthers Ausführungen, trotz ihrer Schwächen im Einzelnen, viel höher als die der modernen protestantischen Theologen. Die thatsächlichen Verhältnisse um uns her sind die Zeichen, welche an der Hand des Vaterunser in der rechten Weise gedeutet sein wollen. Wer sich aber von der lebendigen Wirklichkeit abwendet, dem fehlt für seine Worte der Anschluß an das Leben. Und niemand darf sich wundern, daß für solche Worte die Lebenden dann recht wenig Interesse zeigen. Das gilt für Origenes wie für Cassian, für die heilige Theresia ebenso wie für ☉ Chase. Was bei dem einen die Klostermauern sind, das ist bei dem andern die Studierstube. Denn ob ich nur vom überwesentlichen Brote oder nur vom Urtext rede, bleibt für die Lösung der großen praktischen Aufgaben unserer Zeit doch gleich bedeutungslos.

31

Aber auch dort, wo der Einzelne Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben in seltenem Maße beherrscht, zeigt es sich, daß alles menschliche Erkennen doch nur eine relative Vollkommenheit besitzt. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Augustin nicht hätte sehen sollen, daß die vierte Bitte des Vaterunser die Quintessenz aller Wirtschaftspolitik enthält? Der Grund liegt nahe. Auch ein Augustin war nur der Mann seiner Zeit. Und seine Zeit war hier noch nicht reif zur Erkenntnis. Die Völkerwanderung war hereingebrochen. Die alten staatlichen Gebilde fielen morsch zusammen. Was daraus alles noch werden würde, konnte niemand wissen. Deshalb einte und stärkte Augustin vor allem die in verschiedene Teile zerrissene christliche Kirche. Der christliche Staat war damals noch Idealstaat, über den gerade wieder Augustin so schön gedacht und geschrieben hat. Das war mit dem Mittelalter anders geworden. Der christliche Staat hatte ein reales Dasein gewonnen. Der Flügelschlag einer neuen Zeit begann sich zu regen. Reformatorische Erwägungen tauchten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens auf. Und jetzt konnte Luther erkennen, wie die vierte

Bitte „gleich wie in einem Büschel die ganze Polizei und Okonomie zusammenfaßt, WAS DIE FÜRSTEN UND HERREN WOHL BEACHTEN MÖCHTEN, AUF DASS SIE DAS GEMEINE GEBET NICHT ☉ VERLIEREN UND NICHT EINST DIESE STELLE IM VATERUNSER GEGEN SIE ZEUGT.“

32

Auch Alban Stolz kannte unzweifelhaft die Dinge und Verhältnisse um sich her ganz genau. Aber — er lebte in einer sehr kurzlebigen Zeit. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts konnte man in Mitteldeutschland in der That bei der Auslegung des Vaterunser von dem Grundsatz ausgehen: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Und wenn du dennoch grimmig arm bist, so bist du höchstwahrscheinlich selbst daran schuld. Damals war es in der That mit Fleiß und Sparsamkeit leicht, sein ächtes christliches Brot zu finden. Das ist inzwischen anders geworden! Die Zahl der Reichen hat sich gewaltig vermehrt und ebenso deren Reichtümer. In gleichem Maße wurde die Übung der christlichen Pflichten vernachlässigt. Und die Zahl derer, die „weinen und seufzen und durch den Verlust ihres Eigentums unglücklich geworden sind, damit durch die Prunksucht der Tafel eine kleine Zahl die Augen auf sich lenke“ — ist immer größer geworden. Wenn man nun aber diesen Unglücklichen mit Alban Stolz jetzt sagt: „Ihr seid entweder selbst an eurer bitteren Armut schuld, oder wenn ihr es nicht seid, dann tröstet euch mit dem Glauben, daß Gott diejenigen züchtet, die er lieb hat!“ — dann gehört der Erfolg den sozialdemokratischen Rednern, welche im Anschluß daran den selben Unglücklichen zurufen: „Werft doch euer wertloses Christentum über Bord; denn die christlichen Priester sind ja doch nichts anderes, als bezahlte Diener des Kapitalismus, die euch um euren berechtigten Anteil betrügen wollen mit einem ☉ Wechsel auf's Jenseits!“ Die Alban Stolz'sche Auslegung des Vaterunser ist deshalb HEUTE im Munde eines Predigers eine höchst gefährliche Sprache, die im Interesse der Erhaltung des christlichen Glaubens im Herzen der Volksmassen besser nie mehr gesprochen würde.

33

Wir brauchen heute eine neue, den GEGENWÄRTIGEN Verhältnissen und Bedürfnissen entlehnte Auslegung des Vaterunser. Und indem ich es versuche, unter Zusammenfassung des bisher Gesagten mit meiner siebenjährigen praktisch-landwirtschaftlichen Erfahrung, mit meinen wissenschaftlichen Studien und mit meinen Reisen durch die Getreideproduktionsländer der Erde diese Aufgabe zu lösen, bin ich mir der ganz außerordentlichen Schwierigkeiten wohl bewußt. Die Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ führt mich, als Nichttheologen, in das schwierigste theologische Problem von der Gnade mitten hinein. Es versteht sich von selbst, daß ich in diesem Sinne die vorliegende Aufgabe nicht behandeln kann. Ich erfasse dieselbe unter dem Gesichtswinkel des wirtschaftspolitischen Problems von der Willensfreiheit. In welchem Zusammenhang aber beide stehen, das hat uns ja gerade wieder Augustin gezeigt, der gewiß nicht zufällig so schön über die Gnade geschrieben und auch am besten die geistige Tiefe des Vaterunser uns enthüllt hat.

☉ X. Der Geist des Christentums und die Nationalökonomie.

34

Auch die Sprache der Menschen ist bekanntlich einer fortwährenden Um- und Neubildung unterworfen. Für die selbe Sache hat man vor hundert und mehr Jahren ein anderes Wort gebraucht, als heute. Und mit diesem anderen Worte sind, entsprechend seiner spezifischen Entstehungsgeschichte, oft eine Reihe von Nebenbegriffen einbezogen worden, die der früheren Auffassung fern lagen oder die sie längst abgestreift hatte. So geht es auch mit dem, was zur Befriedigung der Bedürfnisse von Leib und Seele dient. Die Lehrer des Christentums haben im Anschluß an den Urtext des Vaterunser dafür das Wort „Brot“ gebraucht. Und die fortschreitende Vertiefung dieses Begriffs im Geiste des Christentums und anschließend an die sich ändernden Zeitverhältnisse ist es, was wir als die Geschichte der Auslegung des Vaterunser bezeichnen. Die im Laufe des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluß wirtschaftspolitischer Bedürfnisse neu entstandene NATIONALÖKONOMISCHE WISSENSCHAFT beschäftigt sich mit genau dem gleichen Objekte ☉ und gebraucht dafür das Wort „Gut“. „Gut“ im Sinne der Nationalökonomie ist nämlich alles das, was ein menschliches Bedürfnis befriedigen kann. Und im Sinne der großen Kirchenlehrer ist „Brot“ alles das, was für Leib und Seele unentbehrlich ist. Nur die Bezeichnung ist also eine verschiedene, die Sache ist die gleiche.

35

Nun ist aber die Nationalökonomie eine sehr stolze Wissenschaft. Fast in die Verhältnisse eines jeden Einzelnen greifen ihre Theorien in durchaus maßgebender Weise ein. Auf ihrem Gebiete namentlich werden die großen Schlachten des Materialismus gegen das Christentum geschlagen und die Frage nach Sein und Nichtsein der einzelnen Völker entschieden. Wir finden deshalb auch in hundert Büchern eingehend erörtert, wie wir es doch in unserer Zeit so herrlich weit gebracht, während die früheren Jahrhunderte auch nicht eine Ahnung von der nationalökonomischen Wissenschaft hatten. Dringt man aber in die nationalökonomische Literatur tiefer ein, dann findet man — mit sehr wenigen Ausnahmen — einen solchen Mangel an großen, klaren, feststehenden Prinzipien und eine solche Zerfahrenheit in den Grundbegriffen, daß man in jeder anderen, von mathematischem Geiste auch nur einigermaßen durchwehten Wissenschaft einen solchen Zustand als geradezu „unglaublich“ bezeichnen würde. Soll und darf ein derartiger Zustand weiter dauern? Und wenn die vitalsten

Interessen der Völker fordern, daß er gebessert werde, wo findet sich der Weg zur Besserung? Die Antwort auf diese Frage kann kaum zweifelhaft sein. Die Nationalökonomie wird gut daran thun, vom hohen Roß herabzusteigen und sich zu erinnern, ☺ daß das gleiche Objekt, mit dem sie sich bis heute in einer ziemlich unfruchtbaren Weise abgemüht hat, bereits seit fast zwei Jahrtausenden von den gewaltigsten Geistern der christlichen Kirche beherrscht wurde und zwar beherrscht wurde in demütiger Vertiefung in jenes Gebet, das Christus selbst uns als SEIN Gebet gegeben hat. Was also der Nationalökonomie Not thut, das ist eine Revision ihrer Grundprinzipien und Grundbegriffe im Geiste des Herrengabetes. Und indem wir diese Revision der nationalökonomischen Lehren vornehmen, gelangen wir zu einer modernen Auslegung der vierten Bitte des Vaterunser.

36

↻ XI. Brot und Gut.

37

Schon der kleine Unterschied zwischen der Definition „GUT“ und der Definition „BROT“ zeigt die Schwäche auf Seiten der Nationalökonomie. „Gut ist alles, was ein menschliches Bedürfnis befriedigen kann.“ „Brot ist, was für Leib und Seele unentbehrlich ist.“ Der schulgerechte Nationalökonom nimmt den Menschen, wie er ihn findet. Eine Unterscheidung zwischen einer edleren und weniger edlen Hälfte des Menschen kennt er ebenso wenig, wie die Unterscheidung zwischen „gut“ und „böse“. Der Definition „Gut“ fehlt deshalb jede und jegliche sittliche Qualität. Der Mensch gebraucht es, also ist es ein Gut. Deshalb mangelt auch unserer Nationalökonomie jeder über die nackten Quantitäten hinausgehende leitende Gesichtspunkt. Man begnügt sich, die Thatsachen zu registrieren, wie man sie findet, ohne sich dabei in seinem historisch-ethischen Gewissen verletzt zu fühlen. Und ganz analog ist die Stellung zum Luxus. Nach einer mehr oder minder lückenhaften Zusammenstellung der Ereignisse bringt man die Gründe für und gegen den Luxus, um im übrigen die Dinge gehen zu ↻ lassen, wie sie mögen. An dieser aufgelegten Einseitigkeit schließen dann die kommunistischen und sozialistischen Schwärmer der verschiedensten Richtungen an, deren Irrtümer nachher von den Nationalökonomien im einzelnen umfassend nachgewiesen werden, ohne jedoch die eigene Einsicht zu fördern.

38

Wie ganz anders erscheint uns die Lehre eines Gregor von Nyssa, eines Augustin, eines Albertus Magnus und eines Thomas von Aquin! Für sie ist der Mensch nicht bloß Mensch, sondern Seele und Leib. Und nicht das, was Seele und Leib THATSÄCHLICH gebrauchen, sondern nur was Seele und Leib NOTWENDIG brauchen, nur was für beide UNENTBEHRLICH ist, das ist „Brot“. Damit gewinnt von Anfang an der Grundbegriff seine sittliche Weihe. Und welche Konsequenzen ich daraus auch immer ableiten mag, die klare und scharfe Unterscheidung zwischen dem, was „gut“, und dem, was „böse“ ist, kann nirgends mehr fehlen. Denn nicht schon der Genuß eines Gutes an sich, sondern erst das geistige Verständnis, mit welchem ich es, im Hinblick auf unseren idealeren Zweck in dieser Welt, genieße, macht es zum Brot. Und nur das Brot ist eine des Menschen würdige Speise. Das tiefere geistige Verständnis aber in dem Genuß der körperlichen Dinge führt uns von selbst wieder zur Einhaltung der

Grenze des Notwendigen, wie eine reiche Fülle moderner pathologischer und physiologischer Thatsachen bestätigt.

39

Nun ist aber der Mensch so sehr das Produkt von außer seines Selbst liegenden Verhältnissen, daß das Notwendige bei dem Einzelnen naturgemäß ein Verschiedenes ist. Der Offizier hat andere notwendige Bedürfnisse für Leib und Seele, wie der Soldat, und der König wieder andere, als der Offizier. Insofern daraus für den Einzelnen ein berechtigter Mehrverbrauch von Brot fließt, können wir von einem BERECHTIGTEN Luxus reden. Was aber über das standes- und umständengemäß Notwendige hinausgeht, ist kein Brot mehr und deshalb im Selbstverbrauch ein sittlich durchaus verwerflicher Luxus. Nach genau der gleichen Linie richtet sich auch der Begriff des berechtigten Reichtums. Das Überflüssige ist eigentlich schon fremdes Gut und gehört von Gott und Rechts wegen dorthin, wo Not ist, d. h. wo nicht erworben werden KONNTE, was für Leib UND Seele notwendig ist.

Mit welcher bewundernswerter Klarheit wird hier von allem Anfange an jeder, wie immer gearteten kommunistischen Schwärmerei der Entwicklungsboden entzogen. Und wie absolut sicher beherrscht diese Lehre die materiellen Güter als Mittel zum Zweck für ein immer menschenwürdigeres Dasein ALLER, während die heutige Schulnationalökonomie am letzten Ende doch immer nichts anderes zu thun weiß, als vor dem größeren Geldbeutel die größere Verbeugung zu machen.

⦿ XII. Von den Motiven der wirtschaftlichen Handlungen.

40

Oder betrachten wir einmal DIE NATIONALÖKONOMISCHE LEHRE VON DEN MOTIVEN DER WIRTSCHAFTLICHEN HANDLUNGEN. Auch hier nimmt die Wissenschaft die Welt so gut und so schlecht sie eben ist, um die daraus abgeleiteten Regeln dann als wissenschaftliche Gesetze zu betrachten. Und deshalb zeigt sich vor allem, daß innerhalb der freien wirtschaftlichen Gestaltung der Egoismus die fast allein maßgebende Triebfeder ist. Was daneben von idealeren Motiven getragen wird, spielt für die Verhältnisse im allgemeinen keine wesentliche Rolle. Ja es giebt sogar eine ganze Reihe hoch angesehener Nationalökonomien, welche den Egoismus kurzweg als DIE Triebfeder aller Wirtschaftlichkeit betrachten. Das Ziel der auf dem Fundament des Egoismus sich aufbauenden Wirtschaft aber ist selbstverständlich nur das Ansammeln von möglichst viel Geld. Deshalb löst sich unsere volkswirtschaftliche Weisheit für die Privatwirtschaftslehre in die Sätze auf: möglichst billig einkaufen und möglichst teuer verkaufen! ⦿ möglichst billig produzieren und möglichst viel gewinnen! Und deshalb diese allgemeine nationalökonomische Bewunderung für die arbeitsamste Stadt und den arbeitsamsten Industriebezirk, wo die Menschen Tag und Nacht hasten und jagen nach Reichtum, wo unter dem schärfsten Konkurrenzkampf und unter der gefühl- und rücksichtslosesten gegenseitigen Ausbeutung in unersättlicher Geldgier Riesenreichtümer aufgehäuft werden und wo die Überreichen nicht wissen, was sie vor Übermut anfangen sollen und die Masse der arbeitenden Menschen in den Stumpfsinn des Proletariats hineingerissen wird. Das sind dann ideale Zustände für unsere, aus dem Prinzip des Egoismus sich aufbauende Volkswirtschaftslehre. Und deshalb zeigt man heute ganz allgemein auf das industrielle England als die höhere Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung hin, die Deutschland mit allen Kräften zu erstreben habe. Wenn aber unter solchen Umständen die Arbeitermassen über rücksichtsloseste Ausbeutung durch den Kapitalismus klagen, wenn sie darauf hinweisen, daß sie doch auch Menschen und als solche nicht dazu da seien, um binnen kürzester Zeit wie eine Zitrone ausgepreßt und dann als wertlos bei Seite geworfen zu werden, dann giebt die offizielle Nationalökonomie folgende Antwort : „Namentlich für die erwachsenen männlichen Arbeiter darf der Staat nicht intervenieren, sonst wird die Konkurrenzfähigkeit des Staates den

41

42 anderen gegenüber geschädigt. Deshalb bleibt nur die Selbsthilfe übrig. Die Arbeiter müssen sich zusammenthun und dann in organisierten Verbänden um IHRE egoistischen Interessen mit dem Kapital kämpfen. Aus diesem Kampf \odot wird dann ein regelrechter Industriekrieg, den man in der Wissenschaft ‚Strike‘ nennt. Im Kriege bleibt der Stärkere Sieger. Und dem Sieger gehört die Beute. Einen anderen Weg, um z. B. zur Abkürzung der Arbeitszeit und damit zu einem menschenwürdigeren Dasein für die Arbeitermassen zu gelangen, giebt es nicht.“ Soweit aber wirklich aus diesem Ideengange heraus der einzelne Nationalökonom sich zu einer Befürwortung kürzerer Arbeitszeit entschließt, soweit geschieht das ausdrücklich mit der eingehenden Motivierung, daß das auch im Interesse des Unternehmers gelegen sei, weil bei kürzerer Arbeitszeit die Arbeiter erfahrungsgemäß mehr leisten. Also: auch für das beste Recht hat man nur dann den Mut einzutreten, wenn es mit dem höchst zu verehrenden Egoismus im Einklang steht.

Wie unvergleichlich tiefer greift auch hier wieder die Nationalökonomie eines Augustin und Thomas von Aquin. Ausgangspunkt ist nicht die Frage: wie kann man die größten Reichtümer ansammeln? Ausgangspunkt ist der Mensch und zwar der Mensch in seiner Bestimmung, schon auf dieser Welt soviel als möglich die Reinheit körperloser Mächte zu erringen. Das ist schwer, namentlich deshalb, weil für unsere Fleischesnatur, die täglich erwacht, sich täglich sättigt und doch auch täglich wieder hungert, der Verbrauch materieller Dinge ganz unentbehrlich ist. Dieses unabweisbare Bedürfnis läßt selbst wissenschaftlich gebildete und weise Männer schwach werden, indem sie sich ganz der Sorge um die Güter dieser Welt für ihren Leib hingeben und deshalb Nahrung und Pflege für ihre Seele vergessen, \odot wofür sie nie wieder gut zu machenden Schaden leiden. Und darum hat uns Christus sein Gebet gegeben und uns darin gelehrt, unser Herz nicht mit Angst und Sorge um notwendige Dinge zu belasten, sondern vertrauensvoll täglich unser Brot von Gott zu erbitten. Ein jeder Tag hat seine Plage und soll auch seine Plage haben. Bezähme also die in dir schlummernden Begierden. Sei zufrieden, wenn du heute dir erarbeitet hast, was du an Nahrung, Kleidung und Wohnung notwendig brauchst, und widme deine übrige Zeit und deine übrige Kraft deiner edleren und idealeren Bestimmung. Und wenn in diesem Sinne alle Mitglieder einer christlichen Gemeinde beten und handeln, dann wird der Segen Gottes sichtbar auf diesem Gemeinwesen ruhen. Wenn du aber in ruheloser Hast all dein Streben nur auf den Reichtum richtest und wenn du dann in deiner unersättlichen Gier bald nicht mehr zufrieden bist mit dem, was du dir mit Anspannung deiner vollen Kräfte erarbeiten kannst, und deshalb deine Hand auch nach fremdem Gute ausstreckst und es dir aneignest, wenn du dann von Thränen Anderer erntest, wenn deiner Sättigung halber Andere hungern müssen, wenn Andere seufzen, weil du schwelgst, dann verwandelt sich der Segen des gemeinen Gebets in

Fluch auf deinem Haupte. Und wenn ein solcher Geist in einem Gemeinwesen die Herrschaft erlangt, dann wird die Spur dieses Volkes von der Erde vertilgt werden, wie Griechenland und Rom vertilgt worden ist.

Also: Zufriedenheit, Mäßigung und Arbeitsamkeit in voller Hingabe an die edlere menschheitliche Bestimmung — die ächten Bürgertugenden aller Zeiten und Völker, ☺ die sind es, welche auch innerhalb der Welt der wirtschaftlichen Gestaltungen allein maßgebend sein SOLLTEN, damit dem Volke ewige Jugendkraft beschieden werde. Kommt aber der Egoismus erst zur Alleinherrschaft und erschöpft sich die Thätigkeit der Menschen im Tanz um's goldene Kalb, dann steht das Ende mit Schrecken vor der Thüre, so gewiß als Christus uns ausdrücklich gelehrt hat, nur um das tägliche Brot zu bitten.

44

Das ZIEL der wirtschaftlichen Thätigkeit des Menschen ist nicht die Ansammlung von Reichtum, sondern eine möglichst menschenwürdige Entfaltung Aller. Die HÖHERE STUFE volkswirtschaftlicher Entwicklung finden wir nicht in jenem Lande, welches die größten Geld- und Gütervorräte angehäuft hat, sondern in jenem Lande, in welchem es am LEICHTESTEN ist, durch redliche Arbeit sich sein tägliches Brot zu verdienen. Und die NATIONALÖKONOMIE, welche sich mit den Mitteln und Wegen zu diesem Ziele beschäftigt, ist nicht etwa die Lehre von dem Nationalreichtum, und auch nicht die Lehre von den wirtschaftlichen Erscheinungen, wie man in der Schule heute zu sagen pflegt, sondern die Lehre von der Materie als Entwicklungsgrundlage der Menschheit.

⦿ XIII. Die Lehre von der Güter erzeugenden Kraft der Arbeit.

Ein anderes sehr wichtiges Kapitel der modernen Nationalökonomie beschäftigt sich mit der LEHRE VON DER GÜTER ERZEUGENDEN KRAFT DER ARBEIT. Seitdem Adam Smith sein berühmtes Werk über den Nationalreichtum geschrieben hat, betrachtet man ganz allgemein die Arbeit als die eigentliche Güterquelle. Deshalb schien die Arbeitsteilung einen so gewaltigen Fortschritt zu bedeuten, weil dadurch die Arbeitskraft der Einzelnen besser ausgenutzt werde. Und schließlich kam man auch zu dem Satze: Die Arbeit allein erzeugt Werte. Karl Marx hat dann daraus gefolgert: also ist auch das Arbeitsprodukt der allein gerechte Arbeitslohn.

Lange konnte freilich die Beobachtung der tatsächlichen Verhältnisse bei dieser selbstgefälligen Betrachtung der menschlichen Arbeit nicht verweilen. Die Zeit ließ ja niemals lange auf sich warten, in der der Markt mit Arbeitsprodukten überfüllt schien, und niemand mehr kaufen wollte, weil er nicht kaufen konnte. Damit trat dann periodisch ein Stillstand in der arbeitsteiligen Volkswirtschaft ein, mit Arbeiterentlassungen und Hunger und Elend ohne Ende. Was ist die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinungen in einer Welt, in der doch die Arbeit die Quelle der Güter und Werte sein soll? Malthus gab auf diese Frage die erste schulgerechte Antwort mit seiner Übervölkerungstheorie. Darnach sollen alle Plätze an der reich gedeckten Tafel der Natur bereits besetzt sein, während die Bevölkerungszunahme die Tendenz habe, eine noch größere Zahl von Menschen unterzubringen, für die dann leider kein Platz mehr zu finden ist. Diese armen Unglücklichen, die zu spät gekommen sind, müssen dann in Not verderben. Da nütze alles nichts. Das sei eine naturgesetzliche Erscheinung. Und die Verabfolgung von Almosen könne die Krisis nur verschärfen. Wie dem nun auch sei, so viel ist jedenfalls sicher, daß wir es hier mit Krisen zu thun haben, durch welche eine mehr oder minder große Zahl gerade von Arbeitern unverschuldet in Not kommt, aus der sie sich nicht aus eigener Kraft befreien können. Die Sozialdemokratie namentlich hat dann diese Krisentheorie noch weiter ausgebaut und den Satz von der Wiederkehr in immer kürzeren Perioden bei steigender Intensität aufgestellt, bis endlich eines Tages der große Kladderadatsch kommt, der dann mit einem Schlage die heute auf dem Prinzip

des Individualismus und Egoismus sich aufbauende volkswirtschaftliche Organisation in eine solche, auf sozialistischer Basis verwandelt. Lassen wir nun auch die Richtigkeit dieser Ansicht dahin gestellt sein, so viel ist sicher, daß schon durch die Malthus'sche Krisentheorie der oberste nationalökonomische Lehrsatz von \odot der Arbeit als Güterquelle eine sehr bedeutende Einschränkung erfahren hat. 47

Dem folgte bald eine zweite nicht minder wichtige Einschränkung nach mit der sogenannten Ricardo'schen Rententheorie, welche die überraschte Welt damit bekannt machte, daß unter den bestehenden Rechtsverhältnissen jemand ein sehr bedeutendes Einkommen beziehen kann, das sich weder auf Arbeit noch auf Ersparnisse zurückführt und mithin im vollen Sinne des Wortes ein ARBEITSLOSES Einkommen ist. Die Sozialisten haben auch diese Theorie sich sofort angeeignet und noch erweitert durch Hinzurechnung der breiten Masse des unredlichen Erwerbs jeglicher Art. Und nachdem beide eine so hervorragende Rolle in der heutigen Vermögensbildung spielen, hat man daraus die Folgerung abgeleitet: „Eigentum ist Diebstahl!“ Wir wollen auch diese Ideenentwicklung mit ihren Licht- und Schattenseiten auf sich beruhen lassen, um uns der Frage zuzuwenden: wie kann heute noch der Satz von der Güter erzeugenden Kraft der Arbeit nationalökonomisch aufrecht erhalten werden, nach dem doch einerseits bei volkswirtschaftlichen Krisen gerade die Arbeiter unverschuldetermaßen sich durch Arbeit keine Güter mehr erwerben können und andererseits durch Rentenbezug und unredlichen Erwerb große Vermögensbildungen eintreten, welche dem Begriff der sittlichen Arbeit direkt in's Gesicht schlagen? Die heute herrschende Nationalökonomie hilft sich damit, daß sie den Begriff „Arbeit“ auf den Begriff „wirtschaftliche Arbeit“ verengt, d. h. man verlangt heute von der Güter erzeugenden Arbeit, daß sie sich in die Be \odot dürfnisse des Marktes eingliedere. Diese Aufgabe richtig zu lösen, hängt nach der Theorie von der besseren Einsicht ab. In der Praxis aber erzählt jeder erfolgreiche Spekulant, daß er am meisten dann verdient habe, wenn er sich zuerst genau überlegte, was wohl das Richtige sei, um dann gerade das Gegenteil davon zu thun. Von Baron Rothschild, der hier gewiß zum Urteilen kompetent ist, hat man den Ausspruch registriert: „Es ist nicht möglich Millionär zu werden, ohne mit dem Ärmel das Zuchthaus zu streifen.“ Und von einem ungarischen Finanzminister stammt der Satz „Wer sich schämt, wird nicht reich!“ Die Theorie kümmert sich um diese und ähnliche Dinge in der Regel nichts, um dann mit desto mehr Behagen bei den Besitzern großer Vermögen zu verweilen und dieselben als glänzende Muster thätiger Arbeit zu feiern. Mit welchem Recht? Giebt es nicht glücklicher Weise noch eine größere Zahl von Menschen, die eine weit tiefere Bildung besitzen, als alle unsere Millionäre bei mindestens ebensoviel Energie, die aber nach der Sicherung eines bestimmten Einkommens sich edleren Aufgaben gewidmet haben, weil sie den Reichtum 48

verachten? Und wer zählt die Tausende und aber Tausende, die mit ganz der gleichen Begabung und mit der gleichen Geldgier die Jagd nach dem irdischen Glück mitgemacht haben und dabei elend zugrunde gegangen sind? Man lese doch die Geschichte all dieser berühmten reichen Leute und man wird finden, wie eines Tages bei jedem der ganze Erfolg wie an einem Fädchen hing. Es war wie ein Wunder, daß das Fädchen nicht gerissen ist. Andere nennen es Glück, wieder andere ☉ Zufall. Bei dem Einen also hat dieses Fädchen gehalten. Bei hundert Anderen ist dieses Fädchen gerissen. Wie darf dieser EINE Erfolgreiche sich erkönnen, zu sagen: „Ich habe meinen Reichtum nur mir selbst zu verdanken!“ Und wie verblendet zeigt sich unsere Nationalökonomie, daß sie eine solche Behauptung glaubt!

49

Weit eher hätte die Sozialdemokratie recht, welche sagt: nur das Arbeitsprodukt ist der gerechte Arbeitslohn. Der Arbeiter, der an einer Maschine Bänder macht, sollte darnach alles das als Lohn erhalten, was nach Deckung der notwendigen Auslagen von dem Gesamtwert des durch ihn erzeugten Bandes übrig bleibt; denn eben dieser Mehrwert ist ja doch das Produkt seiner Arbeit. In der That? Ist das Band wirklich nur das Produkt der Thätigkeit des Arbeiters? Hat die Mitbeteiligung der Maschine gar keine Bedeutung? Oder hat der Arbeiter auch diese Maschinen gemacht? Ein englisches Sprichwort sagt, daß in England heute kein Nagel geschmiedet wird, der sich nicht auf die Eroberung des Landes durch die Normannen zurückführe. Wer will bezweifeln, daß unsere ganze moderne technische Entwicklung ohne die Einführung des Christentums undenkbar ist? Und hat denn der Arbeiter das, was er ist und wie er es ist, nur sich selbst zu verdanken? Sind seine Schulkenntnisse und seine technischen Fertigkeiten wirklich auch alle sein Produkt? oder haben nicht vielmehr alle vorausgegangenen Generationen in ihrer Art daran mitgearbeitet? Ganz offenbar; sobald wir die Faktoren alle zusammensuchen, welche mitwirken, damit heute ein Arbeiter an einer Maschine ein Band ☉ erzeugen kann, sobald haben wir die ganze Entwicklungsgeschichte der Menschheit und schließlich auch den Ursprung des Menschengeschlechtes zusammenzufassen. Wer will es ergründen? Es ist also pure Unkenntnis und große Oberflächlichkeit, wenn der Arbeiter sagt, dieses Band sei nur seiner Arbeit zu verdanken. Und es ist ebenso pure selbstgefällige Überhebung, wenn der Reiche sagt, daß er sich seinen Reichtum selbst erarbeitet habe. Auch innerhalb der wirtschaftlichen Welt ist der Einzelne nichts als ein Sonnenstäubchen, das der Wind verweht, wie er will. Und ob dabei der Eine in die Lage kommt, hier an einer Felsbildung mitzuhelfen, während der Andere dort auf der Düne bleibt, es stehen Beide gleich sehr in der Hand jener Allmacht, die alles Sein und alles Werden beherrscht. Wenn also die heutige Nationalökonomie in der üblichen Weise mit dem Satze beginnt: „Die Arbeit ist die Quelle der Güter“ und dann in dieser Arbeit nichts anderes sieht, als den konkreten Arbeitsprozeß, der sich nach sei-

50

ner aktiven Seite rasch in den Arbeiter verdichtet, so beginnt sie mit einem groben Irrtum. Wenn sie aber den Begriff Arbeit in der rechten Weise vertieft und darin die Bethätigung der ganzen Menschheit sieht, wobei der zufällig anwesende Arbeiter nur das lebendige Bindeglied zwischen Geist und Materie darstellt, dann wird auch sie in Zukunft dem hundertfachen Millionär ebenso wenig Weihrauch streuen, wie sie sich berechtigt halten darf, den hungernden Arbeiter mit dem Vorwurf der Selbstverantwortung zu belasten.

Der Einzelne mit all seinem Besitz und all seinem \odot wirtschaftlichen Thun und Lassen steht also in der absoluten Gewalt einer höheren geistigen Macht. Und Augustin behält wieder einmal Recht, wenn er sagt: „Woher hat der Reiche seinen Überfluß, wenn nicht und weil Gott es ihm giebt? Was wird er noch haben, wenn Gott seine Hand ihm entzieht? Sind nicht schon Reiche nieder gegangen und haben sich nicht schon Arme wieder aufgerichtet? Was jenem nicht fehlt, das hat er dem Erbarmen Gottes und nicht seiner eigenen Macht zu verdanken.“

51

Die Arbeit, welche die Güter erzeugt, ist nicht die Arbeit des ARBEITERS, sondern die Arbeit DER GROSSEN MENSCHENGEMEINSCHAFT. Diese Gemeinschaft ist zunächst eine solche im Geiste und umschließt damit auch jeden einzelnen lebenden Arbeiter. Sie ist aber auch eine Gemeinschaft in der Materie, die z. B. in der Bändermaschine ebenso unzweifelhaft, wie in dem soeben erzeugten Bande gegeben ist. Die Arbeit selbst aber ist der Vereinigungsprozeß von Geist und Materie. Und was ist der Arbeitslohn? Im Sinne der Nationalökonomie des Geldbeutels: der Preis für die Arbeit, der durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird — im Sinne der sozialistischen Theorien: der Anteil des Arbeiters an dem Gesamtwert des Arbeitsprodukts — im Sinne des Vaterunser: der gütermäßige Ausdruck für den Grad der Entfaltung, den die menschheitliche Entwicklung in der Geschichte jeweils erreicht hat. —

🕒 XIV. Von dem Wertbegriff.

Ein weiteres Hauptstück der Nationalökonomie beschäftigt sich mit dem WERTBEGRIFF.

Wie man bei den Begriffen „Gut“, „Reichtum“, „Luxus“, „Wirtschaft“ u. s. w. sich fast immer mit der rein quantitativen Erfassung der Erscheinungen begnügte, wie man den Arbeiter in den Begriffen „Arbeit“ und „Arbeitslohn“ zu einer Sache degradieren zu können glaubte einfach deshalb, weil den egoistischen Interessen des Geldbeutels eine andere Auffassung fehlt, so ist auch der „Wert“ der herrschenden Schulmeinung zuletzt nur ein anderer Ausdruck für die Thatsache, daß auf dem freien Markte so und so viel Geld gezahlt wird. Der Preis, wie er durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird, bleibt Mittelpunkt aller hierher gehörenden Erwägungen. Und der Wertbegriff ist eigentlich nur dazu da, um dem tatsächlich vereinbarten Preise nachträglich eine gewisse sittliche Weihe zu verleihen. Der freie Markt bleibt die erste und letzte Instanz. Die 🕒 unpersönliche freie Konkurrenz ist der Richter und der Egoismus das Gesetzbuch. Und was in diese Formeln nicht hineinpassen WILL, das MUSS!

Der landwirtschaftliche Grundbesitz z. B. ist in seiner Fläche gegeben und in seinen Teilen unbeweglich. Er ist also seiner Natur nach der vollständige Gegensatz zur beliebig vermehrbaren und beliebig übertragbaren Ware. Weil aber die freie Konkurrenz alles uneingeschränkt richten und schlichten SOLL, wird der Grundbesitz einfach zur Ware gesetzlich dekretiert. Die Folge ist, daß bei der fortwährenden Zunahme der Bevölkerung und bei dem Andrang der Besitzlosen als Bewerber für die kleinsten Grundstücke die Grundpreise die Tendenz haben, so hoch zu steigen, daß der ganze Ertrag der Arbeit davon aufgezehrt wird. Da aber gleichzeitig diese enormen Preise mit Hypotheken festgelegt sind, MÜSSEN bei jedem ungünstigen Wechsel der Konjunktur tausende von landwirtschaftlichen Existenzen zugrunde gehen. Wie ist da zu helfen? Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Denn an dem grundlegenden Irrtum, daß der landwirtschaftliche Grundbesitz keine Ware ist, darf bei Leibe nicht gerüttelt werden. Die freie Konkurrenz auf dem Grundmarkte muß namentlich hinsichtlich der Preisbildung geradezu als ein unantastbares Etwas betrachtet werden. Die Erscheinungen, welche damit zusammenhängen, sind für alle Zukunft durch die berühmte Grundrententheorie kodifiziert. Und —

ganz nebenbei bemerkt — würde es auch garnicht durchführbar sein, in die geheiligten egoistischen Interessen der Grundpreisspekulanten sich einen Eingriff zu erlauben. So bleibt denn aus lauter Ehrfurcht vor der freien Konkurrenz und dem Egoismus der Grundbesitzer der Grundwertbegriff unerörtert und der Hauptsitz des inneren agrarischen Übels unangetastet. DER GRUNDPREIS IST DER SCHULGERECHTE GRUNDWERT.

54

Das vaterlandslose Geldkapital hat es bei dem Ausbau der Eisenbahnen verstanden, die Grundsätze seiner egoistischen Interessen dem Geiste der Tarifpolitik einzuhauchen. Dadurch ist es mit Hülfe der Ausfuhr-, Durchfuhr-, Einfuhr- und Konkurrenztarife möglich geworden, Getreide aus kulturell zurückgebliebenen Ländern nach kulturell hochstehenden Staaten massenhaft zu transportieren und dadurch die Getreidepreise zu werfen. Diese Getreideeinfuhr erfolgte nicht etwa, weil die betreffenden Länder einen Bedarf an Getreide gehabt hätten, sondern lediglich deshalb, weil dieser Ausgleich der Preise, unter Benutzung der äußerst billigen Transportkosten, dem betreffenden Unternehmer einen Gewinn versprach. So hat das internationale Geldkapital von Ungarn, Rußland, Indien und den Donauländern aus nacheinander operiert. Damit nicht zufrieden schuf man kapitalistische Gründungen allergrößten Stils in Nord- und Südamerika, indem man europäische Spargelder in Milliarden heranzog, damit die Verkehrswege in die Wildnis hinein baute, dann durch geschickte Börsenmanöver große Beträge davon zur „Abschreibung“ brachte und schließlich so die Produkte der gleichfalls künstlich herangezogenen Bevölkerungsmassen möglichst billig auf den mitteleuropäischen Markt warf. Die Fäden für all diese Vorgänge laufen an der Börse zusammen, die durch ihre spezifische Ordnung eine Spielhölle geschaffen hat, in der das Brotgetreide als Einsatz dient. Dieses Spiel tendiert vorläufig aus ganz bestimmten Gründen noch à la baisse. In nicht ferner Zeit wird dieses Spiel ebenso entschieden der Hausse-Partei zum Siege verhelfen müssen. Heute leiden deshalb namentlich die Landwirte sehr unter den niedrigen Getreidepreisen. Man hat daraus die Frage der auswärtigen Getreidekonkurrenz abgeleitet, die natürlich auch einer glücklichen Lösung entgegengeführt werden sollte. Man hat mit Schutzzöllen einen Heilungsversuch gemacht — die Preise gingen dabei zurück. Unter dem Einfluß einer vorübergehenden Hausse hat man die Zölle herabgesetzt — die Preise sanken noch weiter. Und die Wissenschaft? — steht ratlos zur Seite. Sie hat in ihren dickleibigsten Bänden noch nicht einmal daran gedacht, die verschiedenen Erscheinungen der auswärtigen Konkurrenz auf ausbeutende kapitalistische Interessen als ihre eigentliche Wurzel zurückzuführen. Die Schattenseiten der Entwicklung des Weltverkehrs macht man verantwortlich. Man hat ebenso noch gar nicht daran gedacht, daß deshalb die niedrigen Getreidepreise in nicht ferner Zukunft von dauernd hohen Preisen abgelöst werden müssen. Noch weniger hat man erkannt, daß diese Ausgleichung der Getreide-

55

56

preise zwischen den verschieden hoch stehenden Kulturländern NUR unter dem Gesichtswinkel privater Profitmacherei vom nationalen Standpunkte aus ebenso verwerflich ist, wie ein von den gleichen Motiven getragener Ausgleich der Arbeitslöhne, oder wie etwa ein beliebiger Ausgleich der Fauna und ☉ Flora der verschiedenen Länder. Und endlich hat man die vom allgemeinen Volksgefühl so energisch geforderte Börsenreform in den wissenschaftlichen Wunsch ausklingen lassen, die Börse möchte selbst ihre größten Schäden abstellen. Als ob es dem Wolf vergönnt wäre, aus eigener Initiative sich in eine Schafsnatur zu verwandeln! Ganz offenbar; all diese Sätze sind nur der Ausdruck einer durchlaufenden Ratlosigkeit, die deshalb eine so gründliche ist, weil man IN DEM GETREIDEPREIS DEN SCHULGERECHTEN GETREIDEWERT ERBLICKT.

57

Auf dem Gebiete der Währungsverhältnisse hat die Sucht nach Reichtum auch die Sucht nach Gold zur herrschenden gemacht. Verschiedene Staaten sind deshalb zur Goldwährung in einer Zeit übergegangen, in der ihre Verhältnisse noch nicht reif dazu waren. Dazu kamen Störungen in dem Bereiche der Edelmetallproduktion und endlich auch alle jene verhängnisvollen Konsequenzen, welche die Börse durch außerordentliche Kreditüberspannungen einzelner Länder MEHR als begünstigt hat. All diese wirtschaftspolitischen Fehler wirken auf die einzelnen nationalen Glieder des weltwirtschaftlichen Verkehrs um so empfindlicher zurück, je größer der Einfluß ist, den man der freien Konkurrenz und dem freien Markte überantwortet hat. In der wissenschaftlichen Litteratur gehen über das daraus fließende Währungsproblem zum Mindesten die Ansichten heute so weit auseinander, daß die Einigung der Fachleute noch in weiter Ferne liegt. Der wichtigste Erklärungsgrund aber auch für diese Thatsache liegt un☉ zweifelhaft IN DER BEHANDLUNG DES GELDPREISES ALS GELDWERT.

Wo möglich noch hülfloser ist unsere nationalökonomische Schulweisheit gegenüber dem Problem von der Steigerung des Arbeitslohnes. Der zunehmende Reichtum der Völker hat als grellen tiefen Schatten die Massenarmut zur Seite. Die Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital kennt nur die Grenzen des Strafgesetzbuchs. Und so haben sich denn innerhalb des modernen Rechtsstaats zwei große feindliche Parteien gebildet: Kapital und Arbeit. Der fortwährende Streit beider führte naturgemäß hüben wie drüben zu einer kampfdienstlichen Organisation. Und die möglichst vollkommene Durchbildung dieser Organisation hat man merkwürdiger Weise als ein Mittel zur Beendigung des Kampfes bezeichnet!!! Im übrigen bestimmt sich nach der Theorie die Lohnhöhe durch Angebot und Nachfrage. Daß der Arbeitslohn der einzig sichere Maßstab für die kulturelle Entwicklung eines Volkes ist, weil darin der Anteil zum Ausdruck kommt, welcher der Masse des arbeitenden Volkes von den Gütern dieser Welt zufällt und daß es deshalb die wichtigste Aufgabe aller gesunden Wirtschaftspolitik ist, im Interesse und im Dienste der menschheitlichen Entwicklung diesen Anteil zu steigern, das mußte schon deshalb der herrschenden

Lehre unbekannt bleiben, weil sie den Arbeiter versachlicht hat. Die Versachlichung des Arbeiters aber führte naturgemäß wieder zu der Auffassung: DER ARBEITSLOHN IST ALS ARBEITSPREIS AUCH DER ARBEITSWERT.

So sehen wir, wie auf den verschiedenen großen \circlearrowright Gebieten der aktuellen Wirtschaftspolitik das Problem sich zuletzt immer wieder auf die Wechselbeziehung zwischen Preis und Wert zurückführt. Der Preis ist dabei stets der Ausdruck der Dinge wie sie sind und geworden sind, der Wert aber offenbar der Ausdruck der Dinge wie sie sein sollen. Der Preis ist deshalb ein rein thatsächlicher und rein quantitativer Begriff, während der Wert ein, von der thatsächlichen Preisbildung unabhängiges qualitatives Etwas besitzt. Man hat nicht mit Unrecht von einem objektiven Charakter des Wertes gesprochen. Trotzdem muß offenbar auch der Wertbegriff eines Gutes sein Subjekt haben und dieses Subjekt ist die volkswirtschaftliche Gemeinschaft, im Gegensatz zum Preis, dessen Subjekt in der Vereinigung von Käufer und Verkäufer gegeben ist. Wir sagen deshalb: DER WERT IST DER GÜTERMÄSSIGE AUSDRUCK FÜR DIE BEZIEHUNGEN EINES OBJEKTES ZUR VOLKSWIRTSCHAFTLICHEN GEMEINSCHAFT.

58

Von diesem Begriff ausgehend lösen sich die Fäden der verschiedenen volkswirtschaftlichen Probleme in einer ebenso klaren wie bestimmten Weise. Der Egoismus ist für die Wirtschaftspolitik des Vaterunser überhaupt kein berechtigtes Motiv. Zufriedenheit, Mäßigung und Arbeitsamkeit unter voller Hingabe an die edleren menschheitlichen Bestimmungen: das sind die wirtschaftlichen Motive im christlichen Staate und für christliche Gesetze innerhalb der Staaten. Es erscheint deshalb selbst DIE MÖGLICHKEIT ausgeschlossen, daß die vom Egoismus beherrschte freie Konkurrenz auf dem Warenmarkte alles richten und schlichten KÖNNTE. Daß aber der freie Markt \circlearrowright für die Grundstücke das wirtschaftspolitisch Wünschenswerte wäre, davon kann auch nicht im Entferntesten die Rede sein.

59

Die heutige freie Grundpreisbildung ist nichts anderes als die gesetzliche Anerkennung der Wucherfreiheit auf dem Gebiete des Grundmarktes. Der Grundverkäufer wuchert heute nach allen Regeln der Kunst den Grundkäufer aus und der letztere läßt es sich gefallen, in der Hoffnung, seinen Nachfolger mindestens ebenso auswuchern zu können. Der sozialen Gesamtheit wird aber bei Eintritt einer Agrarkrise zugemutet, die ausgewucherten bäuerlichen Existenzen zu „erhalten“. Auch hier kann nur durch Beseitigung der Wucherfreiheit geholfen werden, durch eine Ordnung des Verkehrs mit Grundstücken nach Maßgabe des wahren Wertes. Wucherfreiheit ist in einem christlichen Staate ebenso vollkommen ausgeschlossen wie Verbrecherfreiheit. Aber die Wucherfreiheit nur für den Geldverkehr aufheben, für den Grundverkehr dagegen beibehalten wollen, heißt das Übel in der Nebensache beseitigen, in der Hauptsache fortbestehen lassen.

Daß die Getreideeinfuhr nach Mitteleuropa nur aus dem Motive der Profitmacherei, ohne Rücksicht auf das Bedürfnis und auf die bisherigen Getreidepreise durchaus antichristlich ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Daß nach den Prinzipien der Wirtschaftspolitik des Vaterunser das zügellose Börsenspiel mit Brotgetreide niemals gebilligt werden kann, bedarf ebenfalls keines besonderen Beweises. Aber auch die großen kapitalistischen Gründungen im Norden und Süden Amerikas können nicht als Handlungen im Sinne des Christentums bezeichnet ☹ werden. Das werden diese Völker noch am eignen Körper erfahren müssen. Denn es kann unmöglich auf die Dauer ohne schlimme Folgen bleiben, wenn lediglich im Interesse des Geldbeutels die etwa hundertjährige Kultur eines Volkes in wenigen Jahren auf künstliche Weise in eine tausendjährige Kultur verwandelt wird.

60

Daß die Nationalökonomie auf christlicher Grundlage weder eine einseitige Vorliebe für Gold noch eine solche für Silber besitzt, versteht sich von selbst. Desto mehr ist sie einer vorurteilslosen Behandlung des leider sehr vielseitigen Währungsproblems geneigt.

Was aber die menschliche Arbeit betrifft, so muß jede analoge Behandlung mit der Ware auf das entschiedenste abgewiesen werden. Denn wenn es schon eine verblüffende Oberflächlichkeit verrät, den Grundbesitz der Ware gleich zu behandeln, so bedeutet die Betrachtung der Arbeit als Ware eine so gröbliche Verletzung aller menschheitlichen Ideale, wie sie nur der Wissenschaft der Geldsacksinteressen möglich ist. Der Mensch bleibt Mittelpunkt und Zweck aller Wirtschaft, ob nun der einzelne Kapitalist oder Arbeiter ist. Wenn es auf der heutigen Entwicklungsstufe der mitteleuropäischen Völker den Eindruck macht, als ob auch der Arbeitslohn durch Angebot und Nachfrage bestimmt würde, und wenn unter dem Einfluß wachsenden Angebots die Löhne schwanken, dann darf erst recht nicht vergessen werden, daß der Lohn mehr als alles andere das Produkt der gesamten volkswirtschaftlichen Verhältnisse ist. Es wird deshalb notwendig sein, zu untersuchen, woher dieses wachsende Angebot von Arbeitskräften kommt. Und sobald man zu ☹ diesem Zwecke die Statistik der Bevölkerungsbewegung hervorholt, kann heute die allgemeine Wanderung vom platten Lande nach der Stadt garnicht mehr übersehen werden. Und warum dauert diese Bevölkerungsfucht nach den Städten fort? Die oben angedeuteten Probleme der aktuellen Wirtschaftspolitik geben die Antwort darauf: die Agrarfrage, die Frage der auswärtigen Konkurrenz, die Währungsfrage u. s. w. haben die Landwirtschaft zu einem unrentablen und deshalb mehr und mehr gemiedenen Gewerbe gemacht. Wir haben ebenfalls bereits angedeutet, wie die Lösung all dieser Fragen auf die Lösung des Wertproblems gegenüber der thatsächlichen Preisbildung abzielt. Wenn aber durch die Anerkennung des wahren Wertes im Verkehr die landwirtschaftliche Arbeit ihre volle Produktivität wieder gewinnt, dann wird auch die heutige Bevölkerungsfucht vom Lande

61

nach der Stadt aufhören, das Arbeiterangebot gemindert und der Lohn erhöht. Also erscheint DER WAHRE WERT DER GÜTER ALS DIE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE BASIS DER BILDUNG DES ARBEITSLOHNS.

Die Richtigkeit dieser mehr abstrakten Formulierung ist leicht zu erkennen. Alle Welt weiß, daß der redliche Erwerb immer dann seinen goldenen Boden verliert, wenn der unredliche Erwerb sich ausbreitet. Diese wucherische Ausbeutung der verschiedensten Art aber hängt sich an die verschiedenen Güter im Verkehr: an die Grundstücke, an das Getreide, an das Geld, an die übrigen Waren und auch an die Arbeiter, wo sie zur Sache degradiert sind. Das Wucherinteresse bestimmt dann den Preis, der sich mehr oder minder weit vom  Werte entfernt. Man beseitige also diese Art der durchaus unchristlichen Preisbildung durch eine Rechtsordnung, in der der Preis der Güter sich nach seinem wahren Werte bestimmt, und der unredliche Erwerb wird verschwinden, während die redliche Arbeit ihren Gott gewollten Segen wieder findet.

62

↻ XV. Die Wirtschaftspolitik des Vaterunser und der Sozialismus.

Wie die herrschende nationalökonomische Schule, trotzdem sie sich „ETHISCH“ nennt, in ihren Grundbegriffen „gut“ und „bö“ nicht zu unterscheiden weiß, so kennt sie auch — trotzdem in ihren Werken so viel von einer „ORGANISCHEN“ Auffassung die Rede ist — nichts von einer Unterscheidung zwischen „gesund“ und „krank“. Auch das hat offenbar jene einseitige historische Methode verschuldet, welche bekanntermaßen die Dinge nur behandelt, wie sie sind und geworden sind, nicht aber wie sie sein sollen. Einer solchen rein quantitativen und prinzipienlosen Behandlung der ökonomischen Erscheinungen MUSSTE die Erkenntnis der Qualitäten verschlossen bleiben. Und deshalb ist die wirtschaftliche Kanaille zum Normalmenschen der Nationalökonomie geworden. Und die im Absterben begriffenen volkswirtschaftlichen Körper betrachtet man heute in unseren Schulen als höhere Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung. Aus einer solchen Zerfahrenheit kann nur die Rückkehr zu den großen ein↻fachen Wahrheiten des Vaterunser retten. Und wie lauten dieselben?

Wenn Albertus Magnus sagt: „Um Reichtum bitten wir nicht, damit wir nicht übersättigt fragen: wer ist der Herr? Und wir bitten, daß uns die Armut nicht beschieden werde, auf daß wir nicht durch Mangel getrieben den Namen Gottes schmähen —“ und wenn ein Augustin ausführt: „Wer da spricht: Armut und Reichtum gieb mir nicht! was sagt der anders, als: Unser tägliches Brot gieb uns heute!“ und „Alles Überflüssige ist eigentlich schon fremdes Gut!“ — so bedeutet das, in die Sprache der Nationalökonomie übersetzt, nichts anderes als: DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK DES VATERUNSER IST DIE POLITIK DES BREITESTEN MITTELSTANDES! Wir werden also, bei sonst gleichen Verhältnissen, jenes Land als auf der höheren Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung stehend zu bezeichnen haben, in welchem der Mittelstand am meisten vertreten ist. Wo aber der Mittelstand sich in fortschreitender Auflösung befindet, dort haben wir eine dem Verderben direkt entgegenreifende Entwicklung vor uns und zwar um so sicherer, je größer der Reichtum ist, welcher diesen Auflösungsprozeß des Mittelstandes begleitet.

Damit ist auch die soziale Physiologie und soziale Pathologie ihrem Inhalte nach sofort begrenzt. Denn wenn die normale gesunde Entwicklung sich mit

der fortschreitenden Ausbreitung des Mittelstandes deckt, dann finden wir die anormale krankhafte Entwicklung dort, wo das Volk in die Überreichen und Allzuarmen sich fortschreitend zersetzt. Die soziale Physiologie hat deshalb 65 den Arbeiter, der zugleich Eigentümer seiner Produktionsmittel ist, als GRUNDLEGENDE Kategorie zu betrachten. Die in der heute herrschenden Nationalökonomie aber übliche Aufteilung in Grundrente, Kapitalzins und Arbeitslohn ist eine solche nach durchaus PATHOLOGISCHEN Kategorien, die nur dort am Platze ist, wo sich die breite Masse des Mittelstandes bereits in Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter gespalten hat. Und nun bedarf es eigentlich nur einer Anwendung dieser Ideen auf einen konkreten Fall, um sofort wieder zu erkennen, welcher tiefen inneren Zusammenhang die Ausbreitung des Mittelstandes mit unserem täglichen Brote hat.

England ist ja bekanntlich nach allgemeiner Überzeugung das reichste Land der Welt. Deshalb sieht die Nationalökonomie des Geldbeutels in dessen Zuständen ganz durchweg eine höhere Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung, die ihr Licht und ihre Schatten Deutschland vorauswerfe. Wie sind nun die Verhältnisse in diesem berühmten und vielbewunderten England?

Der bäuerliche Mittelstand ist vollständig verschwunden. An Stelle der Gemeindefluren und Bauerndörfer sind Schlösser mit Parks und Villen mit Gärten getreten. Das städtische und industrielle Großkapital hat den landwirtschaftlichen Grundbesitz ganz aufgekauft. Dem bäuerlichen Mittelstand ist der gewerbliche Mittelstand nachgefolgt. Überall finden wir den Auflösungsprozeß des Volkes in Kapitalisten und Arbeiter fast vollständig durchgeführt. Das platte Land ist entvölkert. Dafür sind die Städte mit desto größeren Menschenmassen angefüllt. Der Erwerb des Volkes hat sich unter 66 der Leitung des egoistischen Kapitalismus fast ganz der Industrie und dem Handel zugewendet. Da aber im Inland für die industriellen Produkte ein ganz ungenügender Absatz ist, hat man sich in die Politik der Handelsverträge und der Kolonisation im weitesten Umfange hineindrängen lassen. Gleichzeitig wird das Brotgetreide für das Volk zum weitüberwiegenden Teile heute aus fremden Ländern bezogen. Die Jahresernte von England reicht nicht mehr zur Ernährung des Volkes auf drei Monate.

Vorläufig scheint das alles noch zu gehen, obwohl die Konkurrenz für Industrie und Handel sich von allen Seiten bemerkbar macht und ganze Industriezweige aus England nach den Ländern der Rohproduktion übersiedeln. Aber die noch ungleich größere Gefahr droht von Seiten der Brotversorgung des Volkes. Das beginnt heute bereits den englischen Handel, welcher die Aufgabe der Brotbeschaffung hauptsächlich übernommen hat, mit ernster Sorge zu erfüllen. In den letzten Verhandlungen der vereinigten englischen Handelskammern wurde einstimmig ein Beschluß angenommen, wonach die englische

Flotte soweit noch vergrößert werden müßte, daß sie nicht nur die Offensive gegen die eventuell vereinigte russische und französische Flotte zu ergreifen im Stande wäre, sondern gleichzeitig auch sämtliche englischen Getreideschiffe auf allen Meeren der Welt zu schützen vermöchte. Und im Verlaufe dieser Verhandlungen wurde nachdrücklichst betont, daß in einer bestimmten Zukunft das Brotgetreide für das englische Volk voraussichtlich nur noch aus Indien bezogen werden könnte. Es dürfe deshalb nichts versäumt werden, was zur Sicherung dieses Landes als englische Kolonie beitragen könne. Was aber dann, wenn Indien trotzdem eines Tages nicht mehr zu England gehört? oder wenn das Kriegsglück im Ernstfalle der englischen Flotte nicht treu bleibt? Mit Bändern und Maschinen wird man dann den Magen des hungernden Volkes nicht füllen. Und die Abrechnung zwischen dem im Hunger verzweifelnden Volke und den reichen Kapitalisten kann dann unmöglich eine friedliche sein.

67

Man täuscht sich nicht durch die momentane Lage des Getreidemarktes über diese tiefernste, unmittelbar drohende Gefahr hinweg. Denn die Einbeziehung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes in den weltwirtschaftlichen Verkehr hat es dem ausbeutenden Kapitalismus nur für die Übergangszeit ermöglicht, eine gewisse Überfüllung des Marktes herbeizuführen. Diese Übergangszeit ist heute bereits mehr als zur Hälfte vorbei. Die Liste der zur Ausbeutung geeigneten Länder ist so ziemlich erschöpft. Gleichzeitig feiert die industrielle Entwicklung überall ihre Erfolge. So scheidet verhältnismäßig rasch ein Land nach dem andern aus der Reihe der GetreideEXPORTstaaten aus, um ein GetreideIMPORTland zu werden. Deutschland hat im Jahre 1872 noch über 100 000 Tonnen Weizen ausgeführt, heute beträgt seine Gesamteinfuhr an Weizen und Roggen durchschnittlich 1 1/2 Millionen Tonnen pro Jahr. Ungarn drohte Anfangs der 60er Jahre ganz Europa mit Weizen zu überschwemmen. Aber schon mit dem ersten Jahrzehnt des nächsten Jahrhunderts wird Österreich-Ungarn keinen Weizen mehr auszuführen haben. In Nordamerika betrug zu Ausgang der siebziger Jahre die Weizenproduktion 9,16 Bushels pro Kopf der Bevölkerung. Diese Ziffer ist bis heute auf 6,3 zurückgegangen. Auf die gleiche Einheit berechnet, beträgt der heimische Jahresbedarf 5 1/2 Bushels. Wie nahe ist also für Nordamerika der Tag gerückt, an dem es keinen Weizen mehr abgeben kann. Und wenn so die allgemeine Jagd nach Reichtum auf dem Gebiete der Industrie und des Handels in ganz bestimmter Zeit zu einem INTERNATIONALEN Defizit an Brotgetreide führen muß und wenn dann die einzelnen Staaten selbstverständlich sofort wieder zu dem Mittel der Grenzsperr greifen, dann wird einem Staate, wie England, der Boden seiner Existenz auf einmal entzogen.

68

Die heutige wirtschaftspolitische Situation Englands ist deshalb einem Gebäude vergleichbar, dessen landwirtschaftliches Parterre immer mehr und mehr reduziert worden ist, während dem ersten und zweiten Stockwerk für In-

dustrie und Handel immer neue Zubauten angefügt wurden, die durch Säulen auf fremden Grund und Boden gestützt sind. So lange das den Interessen des fremden Grundherrn entspricht, so lange mag die Geschichte dauern. Wenn aber dieses Interesse eines Tages nicht mehr vorhanden ist und dann die Säulen umgestoßen werden, muß nach allen Gesetzen der Statik das ganze Gebäude rettungslos zusammenbrechen. Das ist das unabweisbare Ende einer Politik, die den Mittelstand und das tägliche Brot dem Egoismus und dem Reichtum geopfert hat.

☉ Aus all diesen Gründen muß aber auch die BEDEUTUNG DES SOZIALISMUS in einer anderen als in der üblichen Weise beurteilt werden. Die Karl Marx'schen Theorien sind ja hervorgewachsen aus dem Interessensgesichtspunkt der industriellen Arbeiter in England. Und die Einführung des sozialdemokratischen Zukunftsstaates hat ausdrücklich die Thatsache zur Voraussetzung, daß das Volk sich in die Großkapitalisten auf der einen und in das Massenproletariat auf der anderen Seite aufgelöst habe. Der Mittelstand ist dann vollständig verschwunden. Wenn aber diese Voraussetzungen erfüllt sind, dann erscheint mir die Durchführung des sozialdemokratischen Zukunftsstaates in der That ebenso notwendig, wie möglich. Denn die Krisen, in welche der heute herrschende Kapitalismus die Volkswirtschaft immer tiefer hineinreitet, können nur dadurch behoben werden, daß der Egoismus mit dem korrelaten Begriff der freien Konkurrenz aus dem Herzen des Volkes herausgerissen wird. Leider daß der Patient diese Operation nach dem sozialistischen Rezept erst dann an sich vornehmen läßt, wenn der Todeskampf bereits begonnen hat. Und deshalb wird eine „Rettung“ der Gesellschaft auf diese Weise höchstens ein letztes Aufflackern der noch vorhandenen Lebenskräfte bewirken können. Denn der sozialdemokratische Staat kann von keiner Dauer sein, weil er sich nicht auf dem Prinzip des täglichen Brotes aufbaut. Und was die sozialdemokratischen Führer eines Tages auch immer versuchen mögen, sie werden aus den städtischen Proletariern keinen Bauernstand mehr herauschnitzen.

69

⦿ XVI. Die Willensfreiheit und die ökonomische Verantwortlichkeit.

Wer es gewohnt ist, die wirtschaftlichen Erscheinungen und Debatten von einem höheren allgemeinen Gesichtspunkte aus zu betrachten, auf den macht es einen merkwürdigen Eindruck, zu sehen, in welcher Weise die Nationalökonomie des Geldbeutels es fertig bringt, sich ein sittliches Kleid anzulegen. Ihr Ausgangspunkt ist ja zugestandenermaßen das thierische Element in dem Menschen: der Egoismus im Kampf um's Dasein, der vor keiner noch so gräßlichen Verletzung des Strafgesetzbuchs zurückschreckt. Dieser Egoismus der Einzelnen wird auf einmal dadurch eine sittliche Potenz, daß man die Behauptung aufstellt: ein jeder ist seines Glückes Schmied! „Sehet diesen reichen Mann. Er ist von Jugend auf fleißig, sparsam und unternehmend gewesen. Deshalb ist er so wohlhabend geworden. Sehet diesen Bettler. Er hatte von seinen Vätern ein großes Vermögen geerbt. Aber er war nicht haushälterisch, er war ein Verschwender und deshalb ist er arm und elend geworden. Das freie Spiel der

71 Kräfte spannt die in dem ⦿ Einzelnen schlummernden Fähigkeiten an, zwingt fleißig zu sein, giebt einem jeden die Möglichkeit, sich selbst zu helfen und wird so zur Quelle des Reichtums und damit der Wohlhabenheit der Völker. Wem es aber bei freier Konkurrenz schlecht geht, der ist faul und träge. Und — wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ — Also: dieselbe Nationalökonomie, welche für Tausende von Arbeitern nach der Malthus'schen Bevölkerungstheorie nichts als ihr Bedauern bereit hat darüber, daß sie auf die Welt gekommen, nachdem bereits sämtliche gedeckten Plätze besetzt waren — dieselbe Nationalökonomie, welche in dem Ricardoschen Grundrentengesetz, in der Börsen- und Wucherfreiheit dem arbeitslosen Erwerb eine solche Ausdehnung zuweist, daß der redlichen Arbeit fast nichts mehr verbleibt, hat auch den Mut, jene Vermögensmassen, welche in der Atmosphäre des Zuchthauses „verdient“ worden sind, mit der sittlichen Pflicht zur Arbeit zu decken. Warum aber macht man dann nie auf die Richtigkeit des Satzes: „wer nichts zu essen hat, hat nichts gearbeitet!“ einmal durch Umkehren die Probe, indem man den Satz aufstellt: wer aber ißt, soll auch arbeiten!? Und warum verschweigt man so regelmäßig, daß es bei dem Völkerapostel NICHT heißt: wer nicht arbeitet — sondern: wer nicht arbeiten WILL, soll auch nicht essen!? —

Die Wirtschaftspolitik des Vaterunser hat mit solchen Gedankenverdrehungen nichts gemein. Für sie ist und bleibt der Egoismus und das freie Spiel der Kräfte ein durchaus verwerfliches Prinzip. Für sie ist die Arbeitsamkeit eine sittliche Forderung nur soweit, \odot als es sich um den Erwerb des täglichen Brotes handelt und die idealen Güter der Menschheit darunter keinen Schaden leiden. Tag- und Nachtarbeit im Dienste von Riesenreichtümern z. B. ist vom Standpunkte des Christentums ganz gewiß zu verwerfen. Für sie bleibt der Besitz und das Vermögen eines jeden Einzelnen durchaus ein Besitz und ein Vermögen von Gottes Gnaden. Und wenn gesagt werden darf: „Ein Jeder ist seines Glückes Schmied!“ so ist es doch gerade auch im Interesse des Christentums sehr wichtig, die Begrenzung zu kennen, innerhalb welcher allein dieser Satz mit Recht gebraucht werden kann. 72

Wenn wir nämlich in die Welt der wirtschaftlichen Erscheinungen in der rechten Weise hineinschauen, dann findet sich das Gebiet der sittlichen Freiheit weit mehr eingeengt, als man so allgemein erwarten sollte. In dem Bereiche des Besitzes und zwar speziell in der Verwendung des Besitzes zum individuellen Genießen, da gilt unzweifelhaft die sittliche Freiheit vollständig. Aber in dem Bereich des Erwerbs ist der Einzelne fast unfrei und wird beherrscht durch die Gesetze und die volkswirtschaftliche Ordnung der Gesamtheit. Wenn der Staat, als die Rechtsquelle der Gesamtheit, die Freiheit des Grundeigentums einführt und damit für den Verkehr mit Grundstücken die Wucherfreiheit anerkennt, dann ist selbst der Vater, als der doch eigentlich unbeteiligte Dritte, gezwungen, seinen Sohn im Übergabvertrage des Gutes zu Gunsten der weichenden Geschwister auszuwuchern, weil auf Grund der geltenden Gesetze alle Welt es nicht anders weiß. Im Handel ist die \odot einzelne Firma im Interesse der Selbsterhaltung gezwungen, die unlauteren Börsenmanöver mitzumachen, nachdem unter dem Schutze der Börsenfreiheit eine mehr oder minder große Zahl von Konkurrenten sich dem unredlichen Spielerwerbe zugewendet haben. Und auch in der Industrie bleibt dem Einzelnen nichts übrig, als dem schlimmen Beispiele der Anderen zu folgen und AUCH Tag- und Nachtarbeit, Frauen- und Kinderarbeit einzuführen und Fälschungen vorzunehmen, oder mit seinem Unternehmen zu Grunde zu gehen. Die offiziellen Erhebungen aller Länder sind angefüllt mit solchen Mitteilungen, welche die sittliche Unfreiheit des Einzelnen im Erwerb bestätigen. Das Alles gilt für den Erwerb der Besitzenden. Die sittliche Unfreiheit der BESITZLOSEN auf ökonomischen Gebiete ist natürlich noch eine weit vollkommenere. Für sie ist kurzweg die Konjunktur entscheidend. Kommen sie in eine günstige Konjunktur, dann geht es nach aufwärts und mit dem Besitz wächst auch die sittliche Freiheit. Kommen sie in eine ungünstige Konjunktur, dann geht es nach abwärts und die Not treibt sie der Sünde in den verschiedensten Formen in die Arme, wie die Strafrechtsstatistik aller Länder nur zu grell belegt. 73

In dem Satze: ein jeder ist seines Glückes Schmied! steckt also nur ein ganz kleines Körnchen Wahrheit, soweit das Wort Glück im christlichen Sinne gedeutet werden darf und muß. Nur soweit ich Besitzer bin und meinen Besitz genieße, habe ich die sittliche Freiheit, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Sobald ich aber mit meinem Besitz erwerbe oder \odot als Arbeiter durch meiner Arbeit Kraft mein Brot verdienen will, soweit ist meine sittliche Freiheit bedingt durch die Rechts- und Wirtschaftsordnung im Rahmen des volkswirtschaftlichen Ganzen. Herrscht in dieser Ordnung der echt christliche Geist, dann wird es einem Jeden leicht sein, durch redliche Arbeit sein Brot zu verdienen und ein menschenwürdiges Dasein zu leben. Herrscht aber in dieser Ordnung der antichristliche Geist und sind darin die tierischen Empfindungen des Egoismus und der Habsucht zur allgemeinen Anerkennung gelangt, dann hält der arbeitslose, der wucherische Erwerb seine reichen Ernten, während der redlichen Arbeit in ihrer bitteren Not kein anderer Ausweg bleibt, als mit den Wölfen zu heulen und mit den Sündern zu sündigen.

74

Diese Sünden des Einzelnen, unter dem Zwang der Selbsterhaltung begangen, können offenbar seine Schuld kaum belasten. Sie fallen auf die verantwortlichen Schultern des Staates bzw. auf die Schultern der verantwortlichen Träger der Staatsgewalt. Die Sünden der Menschen, in sittlicher Unfreiheit begangen, sind also die Sünden der gesetzgebenden und verwaltenden Obrigkeit, die kein Priester lossprechen kann, so lange nicht die Reue zur That ohne Rückfall geführt hat. Denn die Strafe des Verderbens folgt hier der Sünde auf der Ferse nach. Und nach einem bestimmten Sündenmaß kann die reumütigste Rückkehr vor dem Untergang nicht mehr erretten.

Es ist deshalb meines Erachtens ein großer und verhängnissschwerer Fehler, den Staat dem Geiste nach von der \odot christlichen Kirche zu trennen. Denn das Christentum allein führt zum Leben. Es ist aber auch nicht minder irrig zu glauben, es sei dem Christentum im Staate Genüge geschehen, wenn man die Priester in der Kirche und im Religionsunterricht in der Schule ihres Amtes walten läßt. Nein! es handelt sich darum, daß das ganze Leben des Volkes, soweit es in der verantwortlichen Hand der Staatsgewalt ruht, im Geiste des positiven Christentums geordnet und geleitet wird. Es genügt keineswegs, daß der Staat sich als ein christlicher Staat bekenne, sondern erst dann, wenn der Staat durch all sein Thun und Lassen bekundet, daß er vom Geiste des positiven Christentums durchdrungen und beseelt ist, kann von einem wahrhaft christlichen Staate die Rede sein.

75

Das arme arbeitende Volk in den unchristlichen Staaten ist inzwischen freilich tief zu bedauern. Auf redliche Weise sich sein Brot zu verdienen, wird schwerer und schwerer. Immer härter wird der Druck der Not zum sündhaften Erwerb. Und wenn der Arme dann im Kleinen thut, was die Überreichen so

oft im Großen gethan haben, dann reißt und schleppt man ihn vor den Richter, um ihn von Staatswegen empfindlichst zu bestrafen. Hier wird dann das Verbrechen ohne Schuld durch den eigentlich Schuldigen an dem Schuldlosen bestraft und so die Sünden des Staates verdoppelt. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß daraus der Geist des Aufruhrs und selbst des Anarchismus mit immer schwereren Sünden entspringen MUSS.

Trotzdem bleibt für diese bejammernswerten Völker ☹ kein besserer Trost als das Gebet. Denn das Vaterunser, in der rechten Weise gebetet, wird für sie zum gewaltigsten Agitator und die dazu in der Kirche versammelte Gemeinde zur fruchtbarsten politischen Volksversammlung, um alles Übel auf dem EINEN Wege zu beseitigen, der uns allein zu unserem Heile gegeben ist: auf dem Wege der Rückkehr des Staates zum Christentume.

76

☉ XVII. Das Gesetz der normalen volkswirtschaftlichen Entwicklung.

Wir befinden uns heute in Deutschland in einer merkwürdigen Zeit. Von England hat man die soziale Frage und die sozialistischen Theorien herüber geholt. Und bei der Vorliebe der Deutschen für spekulatives Denken und der herrschenden Unzufriedenheit mit den verschiedenen Parteien ist die Sozialdemokratie in rascher Progression gewachsen. Das hat naturgemäß die öffentliche Aufmerksamkeit für die soziale Frage verstärkt. Das Reich begann allen Ernstes die Lösung derselben in Angriff zu nehmen Und gewiß sind all' diese Gesetze und Maßnahmen in höchstem Grade verdienstvoll und segensreich. Aber — und darüber kann im Ernste niemand zweifelhaft sein — die Lösung der sozialen Frage umschließen sie nicht. Und warum? Nicht deshalb, weil das Mögliche nicht geschehen wäre, sondern deshalb, weil die soziale Frage als „soziale“ Frage überhaupt nicht zu lösen ist. Wenn erst der volkswirtschaftliche Körper auf der Basis des Egoismus und der Habsucht sich in Kapitalisten und Arbeiter aufzulösen beginnt und unauf☉gehalten sich immer weiter auflöst, dann kann nur eine oberflächliche Betrachtungsweise an ein friedliches Ende dieses Auflösungsprozesses glauben. Auch diese Krankheit wird nur dadurch geheilt, daß es gelingt, in einem nicht zu späten Stadium die Krankheitsursache zu beseitigen, daß dadurch der Spaltungsprozeß des volkswirtschaftlichen Körpers in Kapitalisten und Arbeiter zum Stillstand kommt und daß eine gesunde und friedliche Vereinigung von Kapital und Arbeit in einer immer kräftigeren Entfaltung des Mittelstandes herbeigeführt wird.

Diese Auffassung beginnt heute, unter der Macht der realen Vorgänge, sich langsam zum Bewußtsein durchzuringen. Während nämlich alle Welt mit den Sozialisten und mit der sozialen Frage sich befaßte, hat die kapitalistische Spekulation sich der Grundpreise bemächtigt und in der Grundrente sich eine reiche Quelle arbeitslosen Einkommens erschlossen. Gleichzeitig war das ausbeutende Augenmerk der goldenen Internationalen auf das Getreide, auf die Edelmetalle und auf große nationale Neugründungen gerichtet. Und als der Umschwung der auf solche Weise künstlich geschaffenen Konjunktur eintrat, sah sich namentlich der Mittelstand — der landwirtschaftliche wie der gewerbliche — in seiner Existenz schwer bedroht. Die moderne kapitalistische Entwicklung

hatte ihr Zerstörungswerk auch an dem deutschen Mittelstand begonnen. Und damit ist auf einmal neben der sogenannten sozialen Frage ganz unerwartet die gewerbliche und namentlich die Agrarfrage aufgetaucht.

Und welche Stellung nimmt die herrschende nationalökonomische Schule diesen Erscheinungen gegenüber ein? ☹ Sie behandelt die soziale Frage in der üblichen Weise ruhig weiter, nimmt die Agrarfrage und Gewerbefrage als neue Probleme auf und erörtert alle drei als vollkommen selbständige Fragen. Aber mit dieser Ausscheidung noch lange nicht zufrieden, schneidet man jede einzelne dieser Fragen weiter in eine möglichst große Zahl von Spezialfragen auf. So trennt man z. B. die Agrarfrage in eine Arrondierungsfrage, in eine Meliorationsfrage, in eine Meliorationskreditfrage, in eine Personalkreditfrage, in eine Realkreditfrage, in eine Subhastationsfrage, in eine Erbrechtsfrage, in eine Kolonisationsfrage, in eine ländliche Arbeiterfrage, in eine Schutzzollfrage, in eine Steuerentlastungsfrage, in eine Versicherungsfrage, in eine Güterzertrümmerungsfrage u. s. w. u. s. w. Und für die Behandlung dieser Sonderfragen werden namentlich solche Spezialisten bevorzugt, welche in den anderen Fragen möglichst wenig gearbeitet haben. Das ist die PRAKTISCHE Methode einer Nationalökonomie, die sich einer organischen, ethischen und historischen Auffassung allerwärts rühmt.

79

Nach den Ausführungen eines Aristoteles und Thomas von Aquin und nicht zuletzt auch nach dem Urteil des gesunden Menschenverstandes muß eine solche Methode als von Grund aus verkehrt bezeichnet werden. Denn jeder Teil eines organischen Ganzen, wie es doch auch die Volkswirtschaft ist, kann begrifflich nur verstanden werden in seiner Zugehörigkeit zum Ganzen. In diesem Sinne ist der Fuß ein organisches Glied des Menschen, welches die Kraft zum Gehen besitzt. Findet sich eine solche Thätigkeit und eine solche Kraft nicht ☹ mehr im Fuße, so hört er auf, wie früher Fuß zu sein, und behält bloß noch denselben Namen, ohne daß damit das Wesen eines Teils des menschlichen Körpers verbunden wäre. Ein spezialisiertes und isoliertes Eindringen in die ländliche Arbeiterfrage, in die landwirtschaftliche Kreditfrage, in die Erbrechtsfrage u. s. w. gleicht deshalb vollständig der ausschließlichen Betrachtung eines menschlichen Fußes, der es nur dem Namen nach ist. Das Wesen fehlt dieser Betrachtungsweise und deshalb sind die Resultate so wertlos. Nach der rechten Meinung müssen demnach all unsere großen Tagesfragen STETS aus dem Gesichtswinkel der volkswirtschaftlichen Gesamtheit beurteilt und verstanden werden. Sie wollen als große Prinzipienfragen und nicht als kleinliche Detailfragen behandelt sein.

80

Und wenn ich in dieser Weise unsere Gegenwart betrachte, dann scheint mir die soziale Frage zwar für England gestellt, wo das Volkseinkommen tatsächlich sich bereits in die pathologischen Kategorien Grundrente, Kapitalzins

und Arbeitslohn aufgelöst hat, nicht aber in Deutschland, wo Gott sei Dank in einer breiten Masse des Mittelstandes noch der Normalarbeiter als Eigentümer seiner Produktionsmittel existiert. Wir werden deshalb gut daran thun, den Engländern die ihnen gestellte Aufgabe zu überlassen, um dafür unsere Aufgabe desto schärfer in's Auge zu fassen.

81

Was aber die Frage nach der Erhaltung und Förderung des Mittelstandes anbelangt, so wird es niemals richtig sein, dieselbe nach der Methode der Nationalökonomie des Geldbeutels als eine Sonderinteressenfrage \odot des Mittelstandes zu betrachten. Wenn sie auch zunächst als solche in die Erscheinung trat, so ist das nicht zu verwundern. Die Entwicklung des modernen Kapitalismus hatte gerade die mittlere Bevölkerungsklasse am meisten mit der Vernichtung bedroht. Der Ruf nach Erhaltung des Bauernstandes und nach Erhaltung des Gewerbestandes ist deshalb symptomatisch aufzufassen. Es sind das Schmerzensrufe des sozialen Körpers, aber kein Programm. Die antichristliche und egoistische Habgier des Kapitals hat den Lebensnerv des deutschen Mittelstandes getroffen. Hier haben sich die christlichen Anschauungen noch am Meisten bewährt. Hier herrscht noch Mäßigung, Zufriedenheit und Arbeitsamkeit bei bereitwilliger Hingabe an die edleren menschheitlichen Bestimmungen. DESHALB bäumt sich der noch freie Bauernstand gegen die moderne Entwicklung auf. Und glaubt man wirklich, daß da mit so kleinlichen Mittelchen wie Anerbenrecht, Steuerentlastung, Realkreditbeschränkung mit Kreditverbilligung, Feuer- und Hagelversicherung, Landeskulturrentenbanken u. s. w. zu helfen wäre? —

82

Ich wenigstens bin der Meinung, daß DIE LÖSUNG DER AGRARFRAGE, in der rechten Weise erfaßt, FÜR DEUTSCHLAND DIE LÖSUNG DER SOZIALEN FRAGE BEDEUTET, DENN SIE ERFORDERT NICHT MEHR UND NICHT WENIGER, ALS DIE REFORMIERUNG ALLER GESETZGEBERISCHEN UND VERWALTUNGSRECHTLICHEN THÄTIGKEIT DES STAATES NACH DEN GRUNDSÄTZEN DES POSITIVEN CHRISTENTUM. Die Lösung der Agrarfrage fordert, daß es dem Landwirt wieder leicht werde, durch redliche \odot Arbeit sich sein tägliches Brot zu verdienen. Sie fordert, daß der unredliche Erwerb nicht etwa bloß zurückgedämmt, sondern aus all den großen Gebieten des Verkehrs vollkommen ausgemerzt werde. Nicht bloß der Grundstückwucher, sondern auch der Waren- und Geldwucher der verschiedensten Art muß beseitigt werden. Das Unkraut muß heraus aus dem Weizen. Denn wo der arbeitslose Erwerb seine Erntefeste feiert, dort kann die redliche Arbeit nur elend verkümmern.

Es geht über den Rahmen der gegenwärtigen Untersuchung hinaus, das positive Programm der Wirtschaftspolitik des Vaterunser auf der ganzen Linie zu entwickeln. Nur die Hauptmarksteine sollen festgelegt werden. Und deshalb darf ich mich im weiteren auch darauf beschränken, den Weg der Besei-

tigung des Grundstückwuchers unter besonderer Bezugnahme auf den LANDWIRTSCHAFTLICHEN Grundbesitz anzudeuten.

Das heute geltende Recht hat die vaterländische Erde in erster Linie den spekulativen Interessen des Kapitals ausgeliefert. Deshalb sind die Preise für städtische Grundstücke unter dem Titel „Grundrente“ so außerordentlich hoch hinauf getrieben. Und um diesen Betrag ist die thätige, arbeitende Menschheit unter den verschiedensten Formen diesen spekulativen Interessen tributpflichtig gemacht. Aber auch die Preise für die landwirtschaftlichen Grundstücke haben ganz allgemein die Tendenz, so hoch als irgend möglich zu steigen. Weil nämlich für die kleinsten Grundstücke auch die Besitzlosen als Bewerber auftreten, das Angebot aber naturgemäß ein beschränktes ist, steigt, bei ganz dem gleichen objektiven Werte der Grundstücke, der Preis um so höher, je kleiner die Fläche ist. Der einzelne Landwirt ist deshalb gezwungen, im wohlverstandenen Interesse seines Arbeitsverdienstes, den möglichst größten Grundbesitz zu erwerben. Da aber dieser Erwerb mit dem gleichen eigenen Vermögen ausgeführt wird, ist der sich verselbstständigende Landwirt ferner gezwungen, seinen ganzen disponiblen Kredit zum Zwecke der Besitzerwerbung zu verbrauchen. Bei den kleineren und kleinsten Grundstücken, aber auch bei den mittleren Besitzungen sind die Grundpreise allgemein so hoch, daß die Arbeit dabei gar nicht mehr gerechnet werden kann. Die Arbeitskraft all dieser Leute ist also von den Grundpreisen vollständig AUSGEWUCHERT. Aber auch für die größeren Besitzungen wächst der Preis mindestens nach Maßgabe der Ertragssteigerungen, während die Arbeit immer wieder auf das ursprüngliche Einkommen zurückgedrängt wird. So lange günstige äußere Verhältnisse dauern, da geht es noch so leidlich. Sobald aber aus irgend einem Wetterwinkel Unheil hervorbricht, zeigt sich die ausgewucherte landwirtschaftliche Arbeit ohne jede Reserve und Tausende von Existenzen brechen zusammen. Die Agrarkrisis ist da.

83

Auch hier kann offenbar nur dadurch geholfen werden, daß man die Krankheitsursache beseitigt. Die Ursache aber — wenigstens soweit der Wechsel in der Konjunktur selbst hier nicht in Betracht gezogen wird! — liegt in der Ausbeutung der landwirtschaftlichen Arbeit durch den Grundstückwucher dadurch, daß der Grundpreis soweit über den Grundwert hinaus gesteigert wird, daß die Landwirte höchstens bei günstigen äußeren Verhältnissen gerade noch bestehen können. Ich schätze diese starke wucherische Belastung der deutschen Landwirtschaft auf mindestens 16 Milliarden. Die Beseitigung dieses Grundstückwuchers ist aber nur damit möglich, daß die heutige freie Marktpreisbildung aufhört und der Grundpreis sich nach Maßgabe des Grundwertes bewegt.

84

Und was ist der Grundwert? In gewöhnlichen Fällen der Ertragswert, wobei Durchschnittspreise und Durchschnittskosten für längere Zeitperioden in Anschlag gebracht werden müssen. Indes auch der Ertragswert deckt sich nicht immer und überall mit den Interessen der Gesamtheit. Wo nämlich aus Gründen allgemeiner Fortschritte — sei es durch bessere Einsicht in die Technik des Betriebes, sei es durch bessere Verkehrswege, sei es durch allgemeine Preissteigerungen — der Ertrag der Grundstücke wächst, dort hat auch der Ertragswertanschlag die Tendenz, den ganzen Zuwachs zum Grundpreis zu schlagen und das Arbeitseinkommen immer wieder auf das alte Niveau zurückzudrängen. Die Nationalökonomie des Geldbeutels nennt diese Art der Grundpreissteigerung „die Steigerung der Grundrente“, weil sie es durchaus selbstverständlich findet, daß die Grundherren aus dem Erfolg der thätigen, arbeitenden Menschheit sich so viel als möglich „aneignen“. Die Wirtschaftspolitik des Vaterunser muß diese so allgemein anerkannten ökonomischen Erscheinungen als durchaus verwerflich bezeichnen, weil es sich dabei um einen arbeitslosen, wucherischen Erwerb handelt und weil alle gesunde Wirtschaftspolitik in der möglichsten Steigerung aller redlichen, thätigen Arbeit gipfelt. Deshalb sage ich: in diesen Fällen richtet sich die Grundwertsveränderung NICHT nach Maßgabe des Ertragswertanschlages, SONDERN nach Maßgabe des nachweisbar und rationell investierten Kapitals. Wenn ich also 1 Hektar Wiese mit einem Ertragswert von etwa 1000 Mk. in einer günstigen Lage mit Obstbäumen bepflanzt und dadurch in ein sogenanntes Baumstück verwandelt, so mag dieses Baumstück nach etwa 15 Jahren einen Ertragswert von mindestens 5000 Mk. besitzen. Da aber die Umwandlung der Wiese in ein Baumstück nur etwa 600 Mk. gekostet hat, so sage ich: der „WAHRE“ „ETHISCHE“ Wert beträgt nach 15 Jahren nicht etwa 5000, sondern nur 1600 Mk. Der Ertragszuwachs aber — den heute der Grundstückswucherer kapitalisiert in die Tasche steckt — ist zunächst Zuwachs des Arbeitseinkommens und als solches dann rationelle Grundlage der Besteuerung.

85

Die Durchführung dieses Wertprinzips an Stelle der heutigen Wucherfreiheit im Grundstücksverkehr ist verhältnismäßig leicht. Wie man für die Flurbereinigung, für größere Be- und Entwässerungen, für die Kolonisation u. s. w. besondere Organe geschaffen hat, welche die Grundstücke nach Wert und Verteilung ordnen, so müssen in ähnlicher Weise auch Organe für den allgemeinen Grundverkehr in's Leben gerufen werden. Und dann verkauft der A. nicht mehr an den B., sondern er offeriert seinen Grundbesitz dem betreffenden sozialen Organe, das nach Ermittlung des Wertes den Betrag bar auszahlt. Zu dem gleichen Preise, ohne jeden Zuschlag wird dann das Grundstück an denjenigen LANDWIRT wieder abgegeben, der unter Anerkennung des Wertes die höchste Baranzahlung leistet. Dadurch wird dann der Besitz mit den geringsten Schulden, und nicht mit der höchsten Schuldenlast wie heute, angetreten.

86

Hierzu gehören noch eine Reihe von weiteren Maßregeln, welche in der gleichen Weise auch den Wucher im Geld- und Warenverkehr der verschiedensten Art durch eine Ordnung des Güterverkehrs nach Maßgabe des wahren Wertes ausschließen und neben dem bäuerlichen auch den städtischen Grundbesitz der analogen Ordnung unterwerfen, die sich auf der Basis der christlichen Weltanschauung und nicht auf der des beutegierigen Geldsacks aufbaut.

Nur auf diese Weise wird es möglich, auch den landwirtschaftlichen Mittelstand nicht bloß zu erhalten, sondern auch nachdrücklichst zu stärken und zu mehren. Und nur auf dem Rücken eines wohlhabenden Bauernstandes findet der gewerbliche Mittelstand seine gesicherte Position. Wenn aber die Landwirtschaft wieder ein ertragreiches und deshalb gesuchtes Gewerbe geworden ist, dann hört auch die Bevölkerungsfucht von dem platten Lande nach der Stadt auf, die industrielle Reservarmee nimmt ab und jetzt wird es endlich möglich, ein Mitsteigen des Lohnes auch für die industriellen Arbeiter zu bewirken. So wird die Konsumkraft des arbeitenden Volkes auf der ganzen Linie gestärkt und gleichzeitig die Brotversorgung im Lande dauernd gesichert, wie ich es in meinem „Leitfaden zur Einführung in die Agrarpolitik“ eingehender bewiesen habe.

☉ Das Gebäude der ganzen Volkswirtschaft aber steht auf solche Weise — im grellen Gegensatze zu der ENGLISCHEN Volkswirtschaft — in durchaus harmonischer Form in allen Stockwerken auf der Basis des EIGNEN Grund und Boden, als ein gegen alle Stürme des Lebens festgegründetes Haus.

87

☉ XVIII. Schlußbemerkung.

Eine glückliche Fügung war es, welche mich verschiedene neue national-ökonomische Gedanken, die ich im Laufe der letzten 14 Jahre auf rein empirischem Wege gefunden hatte, unter dem Gesichtswinkel des Vaterunser einheitlich betrachten ließ. Dabei war ich von der Überzeugung ausgegangen, daß an der Spitze all jener verschiedenen Auslegungen, die der Menschen Geist im Verlaufe von fast zwei Jahrtausenden ergründet hat, als ewige Wahrheit das Vaterunser steht und daß es offenbar nur eines Fortschreitens der menschlichen Erkenntnis bedarf, um aus diesem unerschöpflichen Borne immer wieder neue und für das Menschengeschlecht höchst nützliche Wahrheiten heraus zu holen. Diese Überzeugung hat sich glänzend bestätigt. Spielend leicht entrollten sich mir unter der Führung des Herrengebet die Grundzüge eines neuen nationalökonomischen und wirtschaftspolitischen Systems auf christlicher Grundlage, das m. E. über die nur von Menschenhand geschriebene Nationalökonomie ebenso weit hinausragt, wie das Christentum über die heidnische Weltanschauung. Ich ☉ sage: spielend leicht — denn ich hatte ja eigentlich nichts anderes zu thun, als in den betreffenden Stellen bei Augustin und Thomas von Aquin moderne Worte einzusetzen. Und so zeigt uns denn heute, wo die germanischen Völker, nach einer mehr als tausendjährigen Geschichte am Scheidewege ihrer Entwicklung stehen, nur das Christentum wieder den Pfad des Lebens und damit auch den Weg des Verderbens, während die reine menschliche Erkenntnis in unzähligen Irrtümern befangen steht.

Werden die Völker die rechte Nutzenanwendung daraus ziehen? Zunächst bieten sich gewiß wenig Anhaltspunkte, um diese Frage mit „ja“ zu beantworten. Die Zerfahrenheit unserer wirtschaftspolitischen Ansichten hat die Völker in eine Menge von Parteien zerrissen. Und gerade die hervorragendsten Politiker sind es, welche offen bekennen, daß sie eigentlich nicht wissen, wie die großen Aufgaben der Gegenwart zu behandeln seien. Deshalb ist auch unsere Politik nicht mehr die feste, zielbewußte Verfolgung klarer, großer Prinzipien. Wir lawieren seit Jahren von Welle zu Welle und arbeiten politisch nur für den Augenblick. Deshalb kennen wir eigentlich auch nur das Prinzip der Konzessionen nach allen Seiten. Und deshalb betrachtet man als die wichtigste Aufgabe stets die Ermittlung der momentan herrschenden Durchschnittsmeinung nach der Methode des arithmetischen Mittels. Wer heute im deutschen

Reichstag oder in irgend einem anderen Parlamente einen Gesetzentwurf einbrächte, der klipp und klar sagen würde: „Du sollst nicht stehlen. Wer stiehlt wird bestraft!“ — dem würde ☉ man sagen: „Das geht nicht. Das geht viel zu weit. Gestohlen wird überall. Man kann es deshalb höchstens als wünschenswert bezeichnen, daß nicht gestohlen würde. Aber für die und die Fälle müssen Ausnahmen zugelassen werden. Und der Bundesrat ist noch besonders zu ermächtigen, die Liste dieser Ausnahmen nach Bedarf weiter zu vergrößern.“ Ein SOLCHES Gesetz kommt dann zu Stande. Aber draußen im Leben ist niemand davon befriedigt. Bald folgt eine Novelle nach der andern. Und in der Hauptsache bleibt alles ruhig beim Alten, während die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen weiter wächst. So möchte man gewiß gar zu gerne den Mittelstand erhalten, aber man möchte es doch gleichzeitig auch mit dem Großkapital nicht verderben. Und mit Freuden wäre man bereit, dem Bauernstand zu helfen, aber man wagt es um Gottes willen nicht, dem Egoismus des Bauern vor den Kopf zu stoßen und die Qualität seines Produktionsmittels als kapitalistisches Spekulationsobjekt anzutasten. Man bekennt sich da und dort mit voller Überzeugung zu den Grundsätzen des positiven Christentum, aber dieselben Herren scheuen sich nicht, mit durchaus antichristlichen Prinzipien zu paktieren. Das giebt dann die Thaten ohne Enthusiasmus und die Werke ohne Segen. Soll das wirklich immer so weiter gehen? Und wollen auch die Bekenner des Christentum die Verheißung vergessen, daß von ihren Prinzipien kein Jota geraubt werden soll?

90

Zu viel auf einmal darf man natürlich auch hier weder erwarten noch verlangen. Die praktische Politik ☉ wird ziemlich spät erst die Umschwenkung durchführen können. Die Lösung aller modernen Fragen muß beginnen mit einer Einkehr im Geiste. Die Schule ist es, in der vor allem die neuen Männer für eine neue Zeit mit Anstrengung aller Kräfte herangebildet werden müssen. Die heutige Schule aber ist von der Lösung dieser Aufgabe nur noch allzuweit entfernt. Nicht nur, daß man unter dem Deckmantel der Lehrfreiheit Lehrer mit durchaus antichristlichen Prinzipien für ETHISCHE Wissenschaften bestellt, man beruft auch für schweres Geld Nationalökonomien, welche sich Historiker nennen und den Unterschied zwischen Grundbesitz und Ware nicht kennen — welche sich Sozialpolitiker nennen und die Auflösung des gewerblichen und bäuerlichen Mittelstandes als ein unabänderliches Gesetz bezeichnen, die soziale Frage in Deutschland aber durch einen Abklatsch englischer Organisationsformen für die beiden sich bekämpfenden Parteien zu lösen versprechen — und welche sich „ethische“ Nationalökonomien nennen und in der Tierwelt und bei den barbarischen Völkern sich ihre idealen wirtschaftspolitischen Prinzipien suchen. Und SOLCHEN Nationalökonomien überträgt man nicht nur das Lehr-, sondern auch das Prüfungsmonopol an deutschen Landesuniversitäten! Kann man sich dann wundern, wenn ein tieferes Verständnis für die Lösung

91

der neuzeitlichen Aufgaben fast allgemein fehlt? Und glaubt man wirklich, daß auf diesem Wege der Geist der heranwachsenden Generation besonders günstig vorgebildet werde für die Bewältigung jener großen Probleme, die heute schon laut und lauter an die Thüre der gesetzgebenden Körper klopfen? Nein! Die Reform muß vor allen Dingen in der Schule und in der Wissenschaft ernstlich einsetzen und in einer prinzipiell scharfen Weise durchgreifen. Eine nur einigermaßen laxen Behandlung ist weit schlimmer als keine Behandlung. Oder wie ein berühmtes altes holländisches Sprüchwort sagt: „*Zachte dokters maken stinkende wonden!*“ Die sogenannte Lehrfreiheit ist dabei kein Prinzip, denn das Wort Lehrfreiheit ist nur ein anderer Ausdruck für Unkenntnis der Wahrheit. Wer aber die Wahrheit erkannt hat, für den ist die Kenntnis der Irrtümer wertlos.

92

Die Einführung der christlichen Prinzipien in die Nationalökonomie ist aber auch im Interesse der Wissenschaft selbst dringend zu wünschen. Aristoteles sagt bekanntlich in seiner Metaphysik, daß die Menschen von jeher vom Bewundern aus zum Philosophieren vorgeschritten seien. Und in der That beginnt die echt wissenschaftliche Forschung immer erst dort, wo sich der menschliche Geist in ein Gegebenes staunend versenkt, um es dann losgelöst aus seinen Beziehungen zu unserem Wohl und Weh, zu unseren Plänen und Aufgaben, zu betrachten, nur um zu erfahren, was es damit für ein Bewenden haben möge. Nun ist die Nationalökonomie von Anfang an aus einem höchst bedenklichen subjektiven Agens, nämlich aus der Not und dem Streben nach Reichtum hervorgegangen und hat sich daraus bis heute noch keineswegs zur reinen Wissenschaft empor gerungen. Denn die herrschende Schule ist die Nationalökonomie des Geldbeutels und das sozialistische System ist die Nationalökonomie des industriellen Arbeiters. Wo aber ist die Nationalökonomie der dauernden gesamtheitlichen Interessen? Die Wirtschaftspolitik erst gar zeigt auf jeder Seite ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Interessenkreisen. Aus diesem Schlamm egoistischer Interessen kann sich die Nationalökonomie zur reinen Wissenschaft nur dadurch erheben, daß sie auf die höhere Stufe des positiven Christentums versetzt wird. Und je rascher das geschieht, desto besser für die Zukunft der Völker.

93

Und schließlich noch eine spezifisch katholische Folgerung. Wir haben ja oft den Satz gehört, daß das Urteil des Papstes zwar in Glaubens- und Sittensachen unfehlbar sei, daß aber die wirtschaftspolitischen Fragen zu den internen Angelegenheiten einer Nation gehören, die der päpstlichen Jurisdiktion entrückt wären. Wir haben solche Äußerungen selbst von katholischen Männern gehört, welche sonst in öffentlichen Versammlungen in der Regel ihre Reden mit der Bemerkung beginnen: „Zuerst kommt die Religion!“ Mir will diese Auffassung nicht haltbar erscheinen. WENN nämlich, wie ich im vorhergehenden gezeigt zu haben glaube, im Vaterunser die Quintessenz aller national-

ökonomischen Wissenschaft enthalten ist und wenn die Lösung der modernen wirtschaftspolitischen Aufgaben erst dann gelingen kann, WENN Wissenschaft und Christentum in der Weise sich miteinander vereinen, daß die Wissenschaft in demütiger Vertiefung in den Geist des Christentums sich selbst findet, dann kann es doch wohl gar keinem Zweifel unterliegen, daß für jeden gläubigen Katholiken in strittigen Fällen die Entscheidung der prinzipiellen Frage: ☺ ob ein wirtschaftspolitisches Gesetz DEM GEISTE des Christentum entspricht oder widerstreitet? im Vatikan in Rom endgültig getroffen wird. Denn die Nationalökonomie gehört zum positiven Gehalt des Christentum, so gewiß als die Bitte um das tägliche Brot in Mitten des Vaterunser steht. —

94